

„Orakel und Prophetie.“

Eine apologetische Parallele.

„Nihil rite, nihilque prudenter auspicantur homines sine Dei immortalis ope ac consilio.“

Plinius in Paneg. ad Trajanum.

In der Beweisführung für die Thatsache und die Göttlichkeit der Offenbarung behaupten die sog. äußeren Kriterien eine hervorragende Stellung und einen entscheidenden Wert. Die rationalistische Richtung will freilich nur den inneren, aus dem Inhalte der Offenbarung selbst entnommenen, Beweisgründen Gültigkeit zuerkennen. Allein dieser Auffassung gegenüber, die in ihrem Endziele die Offenbarung ihres göttlichen Ursprungs und Charakters entkleidet, hat die christliche Apologetik stets den äußeren Gründen und Beweisen, d. h. den die Offenbarung begleitenden Wundern und Weissagungen, gebührend Rechnung getragen.¹⁾ Sie glaubte, und zwar mit vollem Rechte, daß in diesen Erweisen göttlicher Macht und göttlichen Wissens eine Selbstoffenbarung, ein Zeugniß Gottes liegt, welches den göttlichen Ursprung des Christentums in einer Allen verständlichen Sprache beweist; hiedurch müsse der denkende Geist notwendig zu dem Schlusse geführt werden, daß Gott, der Allmächtige und Allwissende, selbst es sei, der im Christentum sich uns offenbare; daher könnten diese äußeren Kriterien einerseits den Ungläubigen zum Glauben hinführen, andererseits auch dem schon Gläubigen zur wissenschaftlichen Begründung und zur Befestigung seines Glaubens dienen.

Eine ganz vorzügliche Beweiskraft aber fand die christliche Apologetik in der Weissagung, in der Prophetie. Sie ist nach Justinus M. „der sicherste Beweis der Offenbarung.“²⁾ Kein Wunder also, daß gerade dieser Beweis besondere Anfechtung erfuhr. Man beruft sich darauf, daß die Weissagung auch bei den Heiden heimisch gewesen sei, daß auch sie ihre Wahrsager gehabt hätten und daß man darum die Weissagung keineswegs als Kriterium der Wahrheit und Göttlichkeit einer Religion betrachten könne.³⁾ Allein, wie auf allen Gebieten, so gab und gibt auch hier die Einrede und der Widerspruch Veranlassung, die Wahrheit in ihrer ganzen Schönheit und imponirenden Kraft zu entfalten; die nähere Prüfung war und ist der entscheidende Sieg der Wahrheit.

Dieser Gesichtspunkt bestimmte auch den Verfasser nachstehender Zeilen, eine Gegenüberstellung des Orakelwesens und des Prophetentums zu versuchen. Ein eingehender Vergleich dieser Art kann nur dazu beitragen, die Prophetie als das wahre und glänzende Siegel Gottes in ihrem hohen Werte hervortreten zu lassen. Da dieser Punkt beim Lehrvortrage in der Schule nur im Vorübergehen berührt werden kann, so glaubt der Verfasser etwas seinen Schülern Nützlichendes zu thun, wenn er diesem Gegenstande die folgenden Blätter widmet.

¹⁾ S. Orig. contra Cels. I. 2 u. I. Cor. 2, 4. — ²⁾ Apolog. I. 30. — ³⁾ Vergl. Denzinger, „Vier Bücher v. d. rel. Erf. II. B. S. 354 u. 405.

A. Die Orakel.

Lassen wir all die Nationen des Heidentums, die einst mit mehr oder weniger Geräusch in der Geschichte aufgetreten und wieder verschwunden sind, oder die jetzt noch die Erde bewohnen, an unseren Augen vorüberziehen, so werden wir bei allen diesen Völkern den Glauben und die Ueberzeugung finden, daß die Götter, die man sich ja als menschenfreundlich und wohlwollend denkt, gerne dem rat- und hilflosen Menschen in Zweifeln und Nöten Rat und Hilfe gewähren; daß die Götter die den Menschen verborgenen Dinge wissen¹⁾, daß sie die Macht haben, den Menschen dergleichen Offenbarungen und Hilfeleistungen zukommen zu lassen und daß dieses der Würde und Gerechtigkeit der Götter durchaus entspreche, eine Ansicht, die auch dem Orakelwesen des Mittelalters noch zu Grunde liegt. Dieser Glaube nun schuf sich mannigfaltige Anstalten und Versuche, den Willen der Gottheit zu erforschen und den Schleier zu lüften, der uns Sterblichen die Zukunft verhüllt. An alle Wesen, der belebten sowohl als der unbelebten Natur, kammerte sich der Mensch zu diesem Behufe an und hielt Umfrage bei ihnen; allen Erscheinungen und Zufälligkeiten, die er an sich und Andern, an dem gestirnten Himmel, an den ihn umgebenden zahmen und an den wilden Tieren, an Pflanzen und Steinen, an den Gewässern und dem Winde, im Wachen und im Traume wahrnahm, spürte er sorgfältig nach und suchte aus ihnen mit fieberhafter Unruhe Aufschlüsse zu gewinnen über die dunkle Zukunft, Belehrung über die großen Fragen, die sein Leben und Handeln, sein Thun und Lassen bestimmten. Ueberall schaut der ratlose schwache Mensch nach einem höhern Leitstern für den so düsteren und rätselvollen Lebenspfad.²⁾

Dieses Fragen und Belauschen der Natur und ihrer verschiedenen Äußerungen und Erscheinungen findet sich nicht etwa bloß bei solchen Völkern, die wegen Rohheit und Unwissenheit oder aus andern Gründen dem Aberglauben mehr zugänglich waren, sondern auch die gebildetsten Nationen des Altertums, die mit Vorzug sogenannten klassischen Völker, Griechen und Römer, haben auch auf diesem Gebiete eine staunenswerte Thätigkeit entwickelt. Zugleich war aber diese Divinationsjucht ein schweres auf der heidnischen Menschheit lastendes Joch, dem sich kein Volk und kaum Einzelne zu entziehen vermochten, die sogar eine Hauptstütze des Religionswesens und Götterdienstes bildete. Cicero gibt uns eine beredete Schilderung dieses Wahnes. „Wohin wir uns wenden, verfolgt uns der Aberglaube; mag es ein Wahrsager sein, auf den du hörst, oder ein Omen; mögest du auf Opferzeichen schauen oder auf Vögel, einem Chaldäer dich oder einem Opferbeschauer zuwenden; wenn es blitzt, wenn es donnert, wenn es einschlägt; wenn etwas einem Wunder Aehnliches geboren oder sonst geschehen ist; lauter Dinge, von denen sich immer das Eine oder das Andere ereignen muß, so daß man niemals ruhigen Gemütes sein kann, selbst nicht im Schlafe.“³⁾ Ueber alle Lebensverhältnisse also, ja über alle Tritte und

¹⁾ Nägelsbach, Nachhom. Theologie 163. — ²⁾ Siehe z. B. JI. IV, 76; XII, 252; XI, 27; VII, 479; Od. II, 146; XV, 160; III, 215 u. a. m. — ³⁾ De Divin. 2, 72.

Schritte war ein großes Netz der künstlichen Weissagung ausgespannt. Was begriff der Römer nicht Alles unter ostentum, portentum, monstrum, prodigium, omen? Das öffentlich und staatlich sanktionirte sehr einflußreiche Institut der Divination umschloß vier umfangreiche Unterarten. Diese waren: 1) die Loosorakel, sortes; 2) die sibyllinischen Bücher mit ihren interpretes; 3) die haruspices, Opferschauer, denen die procuratio prodigiorum, Deutung und Sühnung der Zeichen, die ars fulguratoria, Bestattung und Sühnung der Blitze, und die so verwickelte Eingeweideschau oblag; 4) die Klasse der augures, welche alle die signa ex coelo: Blitze, Wetterleuchten, Donner, ex avibus, die entweder durch ihre Stimme (Rabe, Krähe, Gule, Specht, Hahn), oder durch ihren Flug bedeutsam waren (Adler, Geier), ex quadrupedibus, wenn z. B. ein Fuchs, Hund über den Weg lief, ex tripudiis, Zeichen durch die freisenden Hühner, ex diris, schlimme Zeichen, z. B. Anstoßen mit dem Fuß, Reißen des Schuhriemens, Niesen, Ohrenklingen u. dgl., zu beobachten und zu deuten hatten.

Die Griechen standen den Römern hierin nicht nach. Ja gerade die Griechen empfanden unter allen heidnischen Völkern den stärksten Drang, die Zukunft zu erforschen, und kein anderes Volk ist in der Vielfältigung der Mittel, den höheren Mächten ihre Geheimnisse abzulauschen, thätiger und erfinderischer gewesen. Nur finden wir bei ihnen an der Stelle der römischen Priester-Collegien die Drakel mit der dazu gehörigen Priesterschaft.

Es ist nicht möglich und auch nicht notwendig, alle größeren und hervorragenden heidnischen Völker in den Kreis unserer Betrachtung zu ziehen; es genügt für den vorgesteckten Zweck, wenn wir uns auf das intelligenteste, geistreichste und religiöseste Heidenvolk beschränken, auf jenes, das in antiker Kunst und Wissenschaft sich die Palme errungen, in manchen Punkten heute noch unübertroffen dasteht, — die Griechen. Auch ist es hinreichend, die vollkommenste Art der Divination zu prüfen, die Drakel. Und zwar haben wir

- I. die äußeren Erscheinungsformen der Drakel in's Auge zu fassen;
- II. den Geist zu prüfen, der in ihnen zu Tage tritt; die Beantwortung dieser beiden Vorfragen wird uns
- III. eine richtige Beurteilung des Ursprungs, des Wertes und der Bedeutung der Drakel ermöglichen.

I. Die Zahl der Drakelstätten war eine sehr große; es werden gegen 300 angegeben. Auch war die Art und Weise, wie der Wille der Gottheit oder die Zukunft erforscht, Rat und Hilfe erbeten wurde, verschieden. Es gab Spruchorakel, wo die Gottheit, vorzugsweise Apollo, ihre Bescheide durch den Mund begeisterter Propheten erteilte; Zeichenorakel, bei denen die Gottheit ihre Antworten nur durch Zeichen andeutet, und zwar solche, wo die Zeichen in gewissen Naturereignissen bestehen, die ohne menschliche Vermittlung vor sich gehen, z. B. die Bewegung der Blätter der heil. Eiche, das Murmeln der Quelle beim dodonaischen Drakel, das Rauschen des Lorbeers bei dem Drakel zu Delos und solche, wo sie durch künstliche Veranstaltungen, wie Loose, Würfel, vermittelt werden. Eine dritte Gattung bilden die Traumorakel, bei welchen die Offen-

barungen durch Traumgesichte oder Visionen im Heiligtum der Gottheit geschahen, wo der Hilfe Suchende unmittelbar neben der Bildsäule des Gottes auf dem Felle des Opfertieres schlief; endlich die Totenorakel, wo nicht eine Gottheit, sondern die Seelen verstorbener Menschen durch Totenopfer und Anrufung der chthonischen Mächte zum prophetischen Dienste herbeigerufen wurden.¹⁾

Die bedeutendsten und berühmtesten aber waren die Spruchorakel, und unter ihnen steht wiederum, was Autorität, Reichthum, Alter und Einfluß betrifft, das dem Apollo zugehörige delphische Orakel in einziger und unbestrittener Größe da.²⁾

Auf einem Plateau des südlichen Abhanges des Parnasses befand sich ein Erdschlund, aus dem kalte Dämpfe und Gase aufstiegen; wer diese einatmete, geriet in ekstatische convulsivische Erregung. Das Adyton (das innerste Heiligtum) des Tempels faßte die Mündung des Schlundes in sich. Ueber der Mündung stand der Weissagestuhl, der goldene Tripus. Nach einem Opfer, nach vorbereitenden Waschungen und Reinigungen, nach einem Trunke aus der in das Adyton geleiteten hl. Quelle Kassotis, bestieg die Pythia, zu Plutarchs Zeiten monatlich einmal, Lorbeer im Munde, den mantischen Sitz; ein Priester, der sogenannte Prophet, begleitete sie und stellte sich neben den Dreifuß. Die aufsteigenden Dünste versetzten sie bald in einen ekstatischen Rausch: „vis illa terrae mentem Pythiae divino afflatu concitabat.“³⁾ In diesem „furor divinus“ stieß sie nun, unbewußt und ihrer selbst nicht mächtig, bald einzelne abgebrochene Laute, bald zusammenhängende Worte hervor. Diese wurden von den Priestern Apollons in metrische Form gebracht und aus ihnen die Antwort des Orakels selbst zusammengesetzt. Dieser Zustand der Erregung wirkte aber auf den Organismus äußerst aufreibend und zerrüttend, wie wir aus einem von Plutarch berichteten Falle schließen können. Einst sollte das Orakel von Abgeordneten einer Stadt befragt werden. Doch das Opfertier, eine Ziege, fing erst nach wiederholtem energischem Begießen mit Wasser nur ein wenig zu zittern an, was kein günstiges Zeichen war. Nur ungern stieg darum die Pythia zum Orakel hinab. Schon bei ihren ersten Antworten schloß man aus dem auffallend rauhen Tone ihrer Stimme auf eine über das gewöhnliche Maß hinausgehende Aufregung. Plötzlich aber stürzte sie ganz außer sich mit heftigem Geschrei vom Dreifuß herab, suchte den Ausgang des Adyton und fiel da bewußtlos zu Boden, so daß nicht allein die Befragenden, sondern auch der Prophet Nikander selbst und alle anwesenden Priester entsetzt davonliefen. Als sie aber nach einiger Zeit sich ermannten und die Pythia aufsuchten, fanden sie diese der Sinne gänzlich beraubt; schon nach wenigen Tagen starb sie.⁴⁾ Haneberg bemerkt unter Hinweis auf diese Erregung, „es sei kein Wunder, daß der Geist, welcher durch solche Organe die Völker lehrte, von Christus zugleich ein lügnerischer und mörderischer

¹⁾ Vergl. Lübker, Reallex. d. Klass. Alt. 263; Schömann, Griech. Altert. II. 298; Preller in Pauly's Realencycl. II. 900; Wachsmuth, Hell. Altertumsf. II. 262; Forbiger, Hellas u. Rom II. 47; Nägelsbach, Nachhom. Theol. 4. Abschn. — ²⁾ S. Götte, das delph. Orakel in seinem pol., rel. und sittl. Einfluß auf die alte Welt. — ³⁾ Cic. Divin. 1, 19, 38; 2, 57, 117. — ⁴⁾ Plut. de defect. or. 51.

genannt werde.¹⁾ Freilich liegen uns bei weitem nicht über alle Spruchorakel so genaue Nachrichten vor; von manchen wissen wir kaum den Namen; jedoch scheint so viel mit Sicherheit behauptet werden zu können, daß überall die Erregung der mantischen Begeisterung durch physische Einflüsse hervorgerufen wurde. Waren es ja auch dergleichen physische Anlässe, die den Glauben an die Nähe und Thätigkeit einer weissagenden Gottheit wachriefen und die Gründung von Orakelinstiuten an bestimmten Orten veranlaßten.²⁾ Ueberhaupt waren außerordentliche Naturerscheinungen, der seltsame Charakter einer Gegend dem angegebenen Zwecke sehr dienlich, wie u. A. die Grotten der Sybillen, Böotien mit seinen Klüften, Höhlen und unterirdischen Gängen zeigen, weshalb letzteres auch so reich an Orakeln war, daß ihm Plutarch den Beinamen „πολύορον“ (vielsprechend) gab.³⁾

Es war also ein Zustand der Erregung, des Taumels, der Trunkenheit und Betäubung notwendige Vorbedingung zur Weissagung. Dieß beweisen schon die Tatsachen. Daß aber ein solcher Zustand zur Aufnahme und Reproducirung der göttlichen Eingebung besonders geeignet sei, ja, daß ohne ihn kaum eine Mitteilung der Gottheit erfolge, ist auch allgemeine Ansicht der heidnischen Welt, die durch zahlreiche Stellen ihrer Literatur, aus Cicero, Plutarch, Herodot, Platon, Homer, Virgil u. a. belegt werden kann.⁴⁾ „In den Ansichten der Alten über das Wesen des menschlichen Geistes tritt seit Platon als eigentümlich hervor, von einer Verbindungslosigkeit und Abgezogenheit der Seele vom Körper zu reden, in der der Mensch eines weit innigeren Verkehrs mit dem Geistigen und Göttlichen fähig sei.“⁵⁾ Dieses Hinschwinden des Bewußtseins spielt nun aber gerade beim mantischen Enthusiasmus die Hauptrolle, es ist ein Erforderniß, ohne welches die Weissagung gar nicht eintritt.⁶⁾ Ebenso bedient sich nach Plutarchs Anschauung ein Gott oder ein Genius der erschütternden und betäubenden Erdkraft, um den notwendigen „Enthusiasmus“, die zur Mantik erforderlichen Schwingungen in der Seele zu erzeugen.⁷⁾ Wie tief die Ansicht von der an elementarische Kräfte und Einflüsse (Erdkraft, Wasserkraft, Feuer) gebundenen und durch sie zu lösenden und zu erzeugenden Weissagung überall gewurzelt war, zeigen uns auch die Mufen, die wie die Nymphen aus den Wassern kommen; die Mond- und Wasserfrauen Italiens, die Donauweiber der Nibelungen, die mit den Elementen in engster Verbindung stehen, aus ihnen die prophetische Kraft schöpfen. Die vor dem Befragen des delphischen Orakels zu opfernde Ziege wurde mit Wasser begossen und mußte zittern.⁸⁾ Doch, wir dürfen nicht von unserm Ziele abirren und weisen nur darauf hin, daß die Größe der Aufregung, das Außerordentliche des Wahntaumels und das Seltsame der ganzen Erscheinung den Gradmesser abgab zur Beurteilung der Gewalt und

1) Haneberg, Gesch. d. bibl. Off. 268 u. Joh. 8, 44. Vergl. auch „Natur und Offenb.“ 1881, I. S. 38, wo eine ähnliche Erscheinung auf dem Gebiete des modernen Spiritismus berichtet wird, und Schneid, d. neu. Spirit. 134. — 2) Vgl. Lübter, Reallex. 166, 264 u. Schömann I. c. II. 310. — 3) Plut. de def. or. 5. — 4) Vgl. de divin. I. 31. — 5) Mezger in Pauly's Real. E. II, 1120. — 6) Vgl. Cic. de div. I, 50. Plut. de or. Pyth. u. Plat. Phaedr. 244. — 7) Vergl. de Pyth. or. 21, de def. orac. 40, 51. — 8) de def. or. 49 vgl. Pauly I. c. 1121, u. Friedreich, Symbol. u. Mythologie d. Natur p. 17 u. a. a. D.

hinreichenden Stärke der göttlichen Ergreifung, und daß dieser „*furor divinus*“, dieses „*κατέλασθαι ἐκ θεῶν*“ trotz aller Verzerrung des Natürlichen weder das ästhetische noch das religiöse Gefühl der Heiden verletzte. Ja, der Dichter verherrlicht diese Zustände durch die schauerlich-schönen Verse:

„*Ventum erat ad limen, cum virgo: Poscere vata
Tempus, ait; deus, ecce deus! Cui talia fanti
Ante fores, subito non vultus, non color unus,
Non comtae mansere comae; sed pectus anhelum,
Et rabie fera corda tument; majorque videri,
Nec mortale sonans adflata est numine quando
Jam propiore dei.*“¹⁾

In ähnlicher Weise schildert uns Lucanus die Pythia.²⁾
Soviel vorerst über die Spruchorakel.

Mehr Neußerlichkeiten und einem umfassenderen Apparate begegnen wir bei den meisten der übrigen Orakel. Bedurften schon die im wilden Naturrausch und rasendem Sinentaumel herausgestoßenen Laute und Worte der Pythia eines Auslegers, eines Propheten (*χορησμολόγος*), eines bei der Orakelstätte ständigen Priestercollegs, so war dieß noch mehr der Fall bei den sogenannten Zeichenorakeln, bei denen die Gottheit eben nur durch natürlich zutreffende oder künstlich hervorgerufene Zeichen und Ereignisse ihren Willen andeutete, wobei das Zeichen wieder ebenso räthselhaft sein konnte, als der verborgene Schicksals-Wille, und daher der Auslegung und Deutung bedurfte. Natürlich fehlt auch bei dieser Orakelgattung nicht die charakteristische Eigentümlichkeit einer jeden, nämlich das unmittelbare Eingreifen der Gottheit, die sowohl das Zeichen verleiht, als auch den Ausleger und Propheten begeistert.

Das bekannteste Zeichenorakel, welches an Ansehen und Einfluß dem der Pythia zu Delphi beinahe gleichstand, an Alter es übertraf, war das des Zeus zu Dodona in Epirus. Neben der Weissagung aus dem Rauschen und den Bewegungen der hl. Eiche, finden wir hier das tönende Erzbecken, die murmelnde Quelle und ein Loosorakel als Vermittler göttlicher Offenbarungen.³⁾ Am mantischen Altare des Zeus in Olympia ward von dem Sehergeschlechte der Jamiden aus den Eingeweiden und Häuten der Opfertiere und aus den auf dem Altare knisternden Opferstücken der Sinn und Wille des „blitzschwingenden“ Zeus erforscht.⁴⁾ Das Orakel der Demeter zu Paträ zeigte durch einen in die Quelle des Heiligtums gesenkten Spiegel, ob ein Kranker sterben oder genesen werde.⁵⁾ Großes Vertrauen genoß diese Hieroskopie bei denen, die sich als Kämpfer bei den Spielen in Olympia einfanden und bei deren Angehörigen; aber auch in öffentlichen und Staatsangelegenheiten suchte man Rat zu Olympia. Uebrigens wurde unter der Auktorität eines privilegierten Heiligtums und als öffentlich legitimirte Institution sowohl die Opferschau, als auch die Empyromantie (Weissagung aus dem Brennen der Opferflamme) und Kapnomantie (Weissagung aus dem Geruche des aufsteigenden Dampfes) nicht bloß in Olympia, sondern in Delphi, in Theben und sonst in Griechenland vielfach geübt.⁶⁾

1) Virg. Aen. 6, 45, und v. 77. — 2) Pharsal. v. 169. — 3) Vergl. Schömann. l. c. 312 ff. — 4) Herodot VIII, 134. — 5) Pausan. VII, 21, 12. — 6) Lübfer p. 265

Auch der Glaube, daß Träume eine momentane Offenbarung der Gottheit seien, daß mit dem Einschlummern der natürlichen Wissens- und Erkenntnißkraft göttliche Mitteilungen Platz greifen, war im Altertum allgemein verbreitet und selbst die gebildetsten Männer und größten Philosophen, ein Sokrates, Platon, Xenophon, Aristoteles, auch Cicero, teilten ihn. Schon dem Homer kommen die Träume von Zeus: „καὶ γὰρ ἔδραον ἔκ Διός ἐστιν.“¹⁾ Hippokrates und Galenus zweifelten nicht, daß es von den Göttern gesendete Träume gebe und Menschen, welche die Gabe besäßen, sie auszulegen. Artemidor versichert, er habe sein Buch über Traumdeutungen (*ὄνειροκριτικά*) auf ausdrückliches Geheiß des Apollo geschrieben und die Kunst der Traumauslegung beschäftige ihn Tag und Nacht. Um Träume zu sammeln, bereiste er Asien, Griechenland, Italien und gibt genauen Bescheid, wie man von den Göttern die Gewährung eines prophetischen Traumes erbitten solle. Ein Traum bestimmte den Augustus, einen Tag in jedem Jahre als Bettler in den Straßen von Rom zu erscheinen. Beunruhigende Träume suchte man durch Reinigungen, Untertauchen in's Meer, langes Sitzenbleiben auf der Erde, Wälzen im Kot oder Darbringung von Weihrauch an gewisse Götter zu sühnen.²⁾ Man unterschied aber wahre und täuschende Träume und glaubte, daß die Morgenträume wahrhafter und bedeutsamer wären, als die vor Mitternacht,³⁾ weil da die Seele, durch den Schlaf je länger um so stärker abgezogen von den wirklichen Vorgängen, am empfänglichsten sei für neue, ungewöhnliche Aufschlüsse.⁴⁾ Es kam aber im römischen und griechischen Altertum sogar Methode in das Traumwesen, insofern zur Einholung von Traumoffenbarungen eigene Veranstaltungen getroffen wurden, indem man im Innersten der Tempel unmittelbar neben der Bildsäule der Gottheit auf dem Felle des Opfertieres schlief („*incubatio in fano*“), was besonders in den Tempeln Askulaps der Fall war, wo man Angabe von Heilmitteln gegen Krankheiten zu erhalten hoffte. Die Zahl solcher Traumorakel war beträchtlich.⁵⁾ Das berühmteste von allen war das zu Epidaurus in Argolis, wo der umfangreiche Peribolos (Umkreis) des Tempels mit Gebäuden zur Aufnahme der Kranken angefüllt war und zahlreiche Säulen und Tafeln mit den Namen der Geheilten, Angabe der Krankheiten, an denen sie gelitten, und der Heilmittel, die ihnen geholfen, von der wohlthätigen Heilkraft Askulaps Zeugniß gaben. „Alle Asklepieien waren vorzugsweise an solchen Orten angelegt, die durch ihre natürliche Beschaffenheit, gesunde Luft, heilkräftige Wasser sich dazu eigneten. Die Priester des Gottes waren zugleich Heilkundige. Sie schrieben dem Kranken seine Lebensordnung vor, verordneten ihm Bäder, Einreibungen, Reinigungen, Fasten u. dgl. Dann, nach vorbereitenden Opfern und Gebeten, ließen sie ihn im Tempel schlafen und erwarten, was der Gott im Traume ihm eingeben würde. Es geschah wohl selten, daß nach solchen Vorbereitungen der Kranke nicht einen Traum hatte. Diesen mußte er dann den Priestern berichten, deren Sache es war, ihn auszulegen und darnach das weitere Heilverfahren zu bestimmen.“⁶⁾

1) *Il.* I, 63; vgl. Friedreich, *Realien in der Iliade* u. *Od.* S. 147 u. 450 und Nägelsbach, *Hom. Theol.* S. 159. — 2) *S.* Böllinger *Heid.* u. *Jud.* 654. 3) *Od.* IV, 841. — 4) Forbiger, *Gellas* u. *Rom* II, 49. — 5) *Gust. Krüger, Theol. Pausaniae* p. 46 zählt sie auf. — 6) *Schömann, gr. Alt.* II, 319.

Bei den Totenorakeln endlich wurden an schauerlichen Orten, besonders an graufigen Höhlen oder mephitischen Seen durch verschiedene Opfer, die man den unterirdischen Göttern darbrachte, Seelen aus dem Totenreiche heraufbeschworen und ihnen Fragen vorgelegt. Auch hier schliefen die Fragenden im Heiligtum (Psychomanteia) und wurden durch Erddünste in einen betäubenden Zustand versetzt¹⁾; anderswo beschwor man Seelen Verstorbener auch im wachen Zustand. So am avernischen See in der Nähe von Cumä. Die ganze Gegend war dazu angethan, das Gemüt mit heiligem Schauer zu erfüllen. Schroffe, mit dunkeln Wäldern bewachsene Ufer umschlossen den See, dem giftige Dünste entstiegen, welche selbst den darüber hinfliegenden Vögeln tödlich waren. Darum glaubte man, hier sei der Eingang zur Unterwelt. Erst nach Versöhnung der unterirdischen Götter durch Opfer besuchte man den See und berief die Seele, die man sehen wollte. Sie erschien in schattenhafter, undeutlicher Gestalt, konnte aber doch reden und auf die gestellten Fragen Antwort geben.²⁾

Doch kann es hier nicht unsere Aufgabe sein, das von der Altertumswissenschaft aufgehäufte Material über die äußere Erscheinungsform der Orakel vorzuführen; unserm Zwecke dürfte mit der gegebenen Skizze genügt sein, so daß wir uns dem zweiten Punkte unserer Untersuchung zuwenden können, nämlich zur Prüfung des Geistes, der sich im Wirken der Orakel ausdrückt.

II. Hier nehmen selbstverständlich die religiösen und sittlichen Grundsätze und Tendenzen unser Interesse vorzugsweise in Anspruch.

Was zunächst die Art der Götterverehrung betrifft, so bestätigen und empfehlen die Orakel den gemeinheidnischen Grundsatz, im Gottesdienste müsse man sich an den einmal eingeführten Staatsgebrauch halten; immer bleibt oberster Grundsatz, ein jeder müsse glauben und handeln „*νόμον πόλεως*“ nach den Verfügungen und einmal bestehenden Gesetzen des Staates, ein Kreis der Anschauung, über den auch die erleuchtetsten Philosophen nicht hinaus kamen. So erklärt Plato in Uebereinstimmung mit seinem Lehrer: „Was zu Delphi, Dodona oder vom Ammon oder nach dem Glauben der Väter über Götter und Dämonen und über die zu errichtenden Heiligtümer bestimmt wird, daran wird kein Verständiger eine Aenderung vornehmen wollen.“³⁾ Dasselbe will er in seinem Idealstaate festgehalten wissen.⁴⁾ Dieser Idee ganz entsprechend nimmt dann das Orakel vorzüglich die Heiligkeit der Gottesdienste, der Götterstiftungen, des Cultuspersonals, in seinen mächtigen Schutz.⁵⁾ Häufig werden auch neue Götterdienste verordnet, Geschenke und Gelübde bestimmt, welche man einzelnen Göttern darzubringen habe, an die Einführung neuer und Wiederstellung alter Götterverehrungen, Opfer, Sühnungen, Gebete, an die Errichtung und Beschenkung von Heiligtümern, an die Errichtung von Götterstatuen u. dgl. die Verheißung von Sieg und Wohlstand geknüpft.⁶⁾

Nicht darf übergangen werden, daß auch die Einführung ganz unsittlicher Culte angeordnet wird. So wird der ausschweifende Cult des Dionysos

¹⁾ Plut. de def. or. 44. — ²⁾ Schömann l. c. 327. Vgl. St. Thom. s. th. I. 9. 117. a. 4. — ³⁾ Legg. V. 738 und VI. 759. — ⁴⁾ Vgl. Nägelsbach, Nachhom. Theol. S. 201. — ⁵⁾ Vergl. Herod. I. 19 u. ff.; V. 67; IX. 93. — ⁶⁾ Plut. Arist. 11; Herod. V. 82; I. 165; IV. 15; VII. 178, 189; Pausan. III. 17, 18; VIII. 9, 36.

durch ein delphisches Orakel unterstützt und bei den Athenern empfohlen, ¹⁾ ebenso der Cult der phrygischen Göttermutter in Theben. Ihr ward auch in Athen auf Befehl des Orakels ein Tempel errichtet. ²⁾ Ost wird die Verehrung von „Heroen“ anbefohlen, die sich durch nichts weniger als menschlich große Handlungen ausgezeichnet hatten. — Der Faustkämpfer Kleomedes hatte im Kampfspiele seinen Gegner, den Epidaurier Ikos, getödet. Daher wird ihm von den Hellenodiken (Kampfrichter) zu Olympia der Siegespreis nicht zuerkannt. Darüber wird er vor gekränktem Ehrgeiz wahnsinnig, reißt in seiner Vaterstadt Astypaläa die Säule der Schule, in welcher sich 60 Knaben befanden, zusammen, das Haus stürzt ein und die Knaben werden verschüttet. Von den Steinwürfen der Bürger verfolgt, flüchtet er in den Tempel der Athene und verbirgt sich hier in eine Kiste; als man aber diese nach langer Mühe erbrochen hatte, war Kleomedes verschwunden und nirgends eine Spur von ihm zu entdecken. Was geschieht nun? Es wird das delphische Orakel über diesen wunderbaren Vorgang befragt und dieses gibt die Weisung: „Kleomedes sei der Heroen letzter, ihm sollen als einem Unsterblichen Opfer gebracht werden.“ ³⁾ Kleomedes blieb aber keineswegs der letzte der Heroen, sondern es wurden auch nach ihm noch nicht wenige Heroen creirt, zum Theil aus sehr bedenklichen, ja verwerflichen Gründen. ⁴⁾ Derselbe Autor erzählt im nämlichen Buche seiner *περιήγησις τῆς Ἑλλάδος*, zu Temessa sei ein Gefährte des Odysseus von den Bewohnern wegen einer argen Frevelthat erschlagen worden. Der pythische Apollo befiehlt nun, diesen „Heros“ zu verfühnen, ihm einen Tempel zu erbauen, ihm alljährlich ein Menschenopfer zu bringen. Es gehört überhaupt nicht zu den Seltenheiten, daß das delphische Orakel einzelnen gefeierten Athleten göttliche Ehren zu erweisen befiehlt ⁵⁾, daß es leichtsinnige Dichter und herzlose Tyrannen mit Ehrenbezeugungen überschüttet ⁶⁾, wie ihm denn auch schon von seinen Verehrern sehr verübelt wurde, daß es Alexanders Ansprüche auf göttliche Würde so bereitwillig anerkannte und sogar seinem Hephästion göttliche Ehren zusprach. Im zweiten christlichen Jahrhundert schrieb der Cyniker Denomaus eine „Enthüllung der Gaukler“, worin er besonders dem delphischen Orakel vorwirft, es hätte oft Kriege und Blutvergießen verschuldet, blutigen Tyrannen geschmeichelt, den Methymnären sogar geboten, einen aus dem Meere gefischten Klotz als Bacchus zu verehren. ⁷⁾

Dieser bedauerlichen Richtung gegenüber, die ein nur zu treues Spiegelbild der moralischen Zustände des Heidentums bietet und sicher nicht zur Hebung und Besserung derselben geeignet war, gewährt es eine gewisse Befriedigung, auf die mit der Sage von Drestes verbundenen Orakel und deren sittlichen Standpunkt hinweisen zu können. Hier klingt der Abscheu vor dem Verbrechen (Muttermord) kräftig durch und zugleich wird Aussicht auf Sühnung und Verzeihung geboten. Ebenso erscheint in der Erzählung bei Thukydides (II. 102) als Tendenz des Orakels die Absicht, den Abscheu gegen den Muttermord des Alkmaon scharf hervorzuheben,

1) Paus. I. 2. — 2) Schömann I. c. II. 160. — 3) Pausan. VI. 9. — 4) Schömann I. c. II. 149. — 5) Paus. VI. 11; VII. 17; Euseb. Praep. Ev. V. 13 u. 14. — 6) Orig. c. Cels. III. 25. — 7) Döllinger, Heidentum u. Judent. 652.

zugleich aber der den Wahnsinnigen verfolgenden Blutrache ein Ziel zu setzen. ¹⁾ Mit vollem sittlichen Ernste und allem Nachdrucke wird die Heiligkeit des Eides betont, die Pflicht der Religiosität und Humanität hervor- gehoben. ²⁾

Leider wurde, was in den besseren Zeiten durch solche und ähnliche auf Sittlichkeit dringende Aussprüche erzielt werden konnte, durch eine Menge gegenteiliger Erscheinungen und Aeußerungen mehr als paralytirt. Die christlichen Apologeten der ersten Jahrhunderte decken diesen grausen Fleck des Heidentums und seines Orakelwesens mit aller Entschiedenheit auf — der Zweck, den sie dabei verfolgen, die von ihnen angestrebte Beweisführung für die Göttlichkeit des Christentums, der sie durch Entstellung der Thatsachen und Uebertreibungen nicht selbst die Spitze abbrechen durften, bürgt uns für die traurige Wirklichkeit der von ihnen berichteten Fälle. ³⁾

Es ist ferner eine von zahlreichen heidnischen Schriftstellern constatirte Thatsache, daß die Orakel nicht selten Menschenopfer verordneten. Zur Veröhnung der über ein Verbrechen erzürnten Diana befehlt das delph. Orakel ein noch größeres Verbrechen: nicht bloß die Teilnehmer des Ver- brechens sollten ihr geopfert werden, sondern es sollten auch noch alljährlich die 2 schönsten Kinder der Gegend an ihrem Altar verbluten. ⁴⁾ Nach Dionys v. Halikarnassus werden die Einwohner Italiens von Unfruchtbarkeit und allerlei Unglück schwer heimgesucht; den Bedrängten wird vom Orakel die Auskunft gegeben, sie müßten nicht bloß die Erstlinge der Früchte und Tiere den Göttern opfern, sondern auch Auserlesene der Erwachsenen und Kinder schlachten. ⁵⁾ Nicht selten wird an die Darbringung von Menschen- opfern die Verheißung des Sieges, eines glücklichen Erfolges u. dgl. vom Orakel geknüpft. ⁶⁾ Lange Zeit wurde auf Befehl eines Orakels Saturnus dadurch geehrt, daß man von der milvischen Brücke einen Menschen in die Tiber stürzte, ⁷⁾ und es entspricht nicht bloß der Sage, sondern auch dem Geiste der Orakel, wenn Virgil singt:

„Sanguine placastis ventos et virgine caesa
Cum primum Niacas Danaï venistis ad oras
Sanguine quaerendi reditus, animaque litandum
Argolica.“ ⁸⁾

Bemerkenswert und bezeichnend ist in dieser Hinsicht der Gedanken- gang Plutarchs. Die Menschenopfer erscheinen ihm, dem Procurator von Griechenland, so sehr jeder sittlichen Idee widersprechend und jeder Got- teslehre unwürdig, daß er es für wahrscheinlicher erachtet, die Götter hätten dergleichen Opfer weder jemals gefordert, noch selbe wohlgefällig aufgenommen — es sei aber auch andererseits undenkbar, daß Könige und Feldherrn ohne triftige äußere Gründe und zwingende Veranlassungen es über sich gebracht hätten, ihre Kinder zu einem solchen Opfer herzugeben oder sogar selbst Hand an sie zu legen und sie als Opfer hinzuschlachten. Wie erklärt sich nun der Philosoph von Chäronea die Erscheinung? Er schiebt die Schuld dieser Opfer auf den Zorn, Ingrimm und Haß böser

¹⁾ S. Mezger in Pauly's Real-Encycl. II. 1131. — ²⁾ Herod. VI. 86; I. 19, 20 u. 159. Paus. II. 18, 2. — ³⁾ Euseb. Praep. Ev. IV. 8. Aug. de Civ. Dei. — ⁴⁾ Pausan. VII. 19. — ⁵⁾ Euseb. I. c. IV, 7. — ⁶⁾ Euseb. I. c. V, 13. — ⁷⁾ Lac- tant. Instit. I, 21. — ⁸⁾ Aen. II. 116.

und verderbenbringender Geister, deren Wut man durch jene Opfer zu stillen und zu brechen, deren wahnsinnige und grausame Leidenschaften man durch Hinopfern und Hinschlachten eines unschuldigen Lebens zu befänstigen und zu befriedigen hoffte. Um solche Opfer sich zu erzwingen, hätten jene Dämonen die Städte und Länder mit Pest und Unfruchtbarkeit heimgesucht, die Fackel der Zwistigkeiten und Empörungen unter die friedliche Bevölkerung geschleudert. ¹⁾

Haben wird im Vorstehenden den religiösen und sittlichen Standpunkt des Orakelwesens in allgemeinen Grundzügen gekennzeichnet, so liegt uns zur Bervollständigung und weiteren Ausführung dieses Entwurfes noch ob, auch die politische und bürgerliche Wirksamkeit zu skizziren und zu sehen, welche sittlichen Grundsätze in dieser Richtung sich geltend machen.

Auch nach dieser Seite war der Einfluß, den die Orakel, namentlich das delphische, auf das ganze Staatswesen und Privatleben der Griechen äußerte, ein tiefgreifender, da keine nur einigermaßen bedeutende Unternehmung im öffentlichen und häuslichen Leben, namentlich wenn sie nur irgendwie einen religiösen Charakter hatte, ohne vorherige Befragung des Orakels stattfand. ²⁾ Die delphischen Priester waren zur Blütezeit des Orakels eine kirchliche, politische und bürgerliche Macht, die entscheidend in die Schicksale der Staaten, Könige und Geschlechter eingriff und die Nationaltugenden der Griechen mit Erfolg weckte und wichtige Unternehmungen förderte, weshalb auch die größten Männer, ein Pindar, Aeschylus, Sophokles, mit tiefer Ehrfurcht vom Orakel sprechen. Was Cicero ³⁾ im Allgemeinen ausspricht: „Welche Colonie hat Griechenland nach Aeolien, Jonien, Aenien, Sicilien, Italien gesendet, ohne den Pythischen Apollo, ohne Dodona, ohne das Ammonium zu befragen?“ das wird durch die Geschichte der Colonien im Einzelnen bestätigt. ⁴⁾ Die Förderung von Colonien zeigt, daß die delphische Priesterschaft das ihr geschenkte Vertrauen und die Auctorität ihres Gottes zu weiser und staatskluger Leitung der öffentlichen Angelegenheiten zu benutzen verstand. Die Gründungen von Colonien waren probate Mittel, dem Pauperismus und der Uebervölkerung abzuhelpfen oder vorzubeugen, politische Wirren zu beseitigen, Parteikämpfe und Spaltungen zu entfernen, die Macht, das Ansehen und den Einfluß der Mutterstadt über das ursprüngliche Gebiet hinaus zu erweitern, dem Handel und Verkehr neue Bahnen und Stützpunkte zu verschaffen, durch Eröffnung neuer Absatzgebiete neuen Aufschwung zu verleihen.

Ferner ist es Thatsache, daß die Begründer der Staatswesen, die Gesetzgeber, die politischen Lenker und Leiter der Staaten, die Parteihäupter sich mit den gefeiertsten Orakelstätten in Rapport zu setzen versuchten; daß sie an der Beglaubigung und Legitimität der Orakel Teil zu nehmen und hierdurch ihre Pläne und Absichten, ihre Gesetze und Maximen mit dem Nimbus göttlichen Ansehens und der Weihe göttlicher Billigung zu umgeben sich bestrebten. Die sogenannten Weisen standen in besonderer Beziehung zum delphischen Orakel. Lykurg wird daselbst begrüßt: „Meine gepriesenen Tempel, Lykurgus, hast Du betreten, Du, den Jupiter liebt und alle Bewohner

¹⁾ Plut. de def. or. 14. — ²⁾ Forbiger, Hellas u. Rom II, 57. — ³⁾ de Div. I, 1. — ⁴⁾ Hüllmann, de Apolline civitatum conditore.

des Himmels. Soll ich als Gott Dich begrüßen, oder als sterblichen Menschen? Doch ist glaublicher mir, Lykurgus, daß Du ein Gott bist.“¹⁾

Hiermit ist aber auch der sittliche Gehalt der Lykurgischen Gesetzgebung von dem legitimen Organ der Gottheit gebilligt; die Verordnungen über Kinderaussetzung u. dgl. haben göttliche Sanktion erhalten! Auch Solon steht mit dem Drakel in enger Verbindung,²⁾ von den politischen Häuptern Athens, z. B. einem Themistokles, versteht sich das von selbst.³⁾ Die Teilnahme der Drakel an den wichtigsten und eingreifendsten Ereignissen und Einrichtungen steht fest; auch kann nicht bestritten werden, daß sie oft zur Vereinigung und zum Zusammenhalte der griech. Nation und zur Erreichung gemeinsamer vaterländischer Interessen wesentlich mitgewirkt haben. Man hat ihnen dieses Lob reichlich gespendet, und namentlich auch hervorgehoben, daß das delphische Drakel zur Zeit der Perserkriege den wohlthätigsten Einfluß ausgeübt, zum einträchtigen Zusammenwirken gegen den Nationalfeind gemahnt habe.⁴⁾ Letzteres könnte nun freilich nach den verzweiflungsvollen und Unglück verkündenden Sprüchen beanstandet, und muß für eine spätere Epoche der Geschichte, für die Zeit des Macedoniers Philipp, in Abrede gestellt werden; das Philippisiren der Pythia war ja sprüchwörtlich geworden.

Wie dem aber auch sei, so viel steht jedenfalls fest, daß das Drakel, wenn es auch bisweilen die Streitigkeiten der Staaten schlichtete,⁵⁾ viel häufiger selbst die Zerrissenheit und die Zerwürfnisse derselben förderte,⁶⁾ aufreizend wirkte, Mittel und Wege zu einer barbarischen Kriegsführung an die Hand gab.⁷⁾

Es ist daher nur zu sehr auf Wahrheit gegründet, wenn die christlichen Apologeten den Heiden gegenüber zur Beurteilung des sittlichen Charakters der Drakel betonen, daß diese zu Kriegen und Empörungen, zu Mord und Verrat angeleitet, durch ihre verfänglichen und zweideutigen Aeußerungen und Lockungen an dem schmachlichen Ende und Unglücke Unzähliger und ganzer Gemeinden die Hauptschuld getragen hätten.⁸⁾

Den nämlichen Vorwurf erhoben übrigens auch schon die Heiden selbst. Plutarch erwähnt, man sehe den Gott (zu Delphi) umringt von den Erstlingen und Zehnten blutiger Fehden, Kriege, Räubereien; den Tempel voll von Beute und Siegeszeichen der Griechen von Griechen; auf den schönsten Weihgeschenken die häßlichsten Inschriften: „Brafidas und die Alantthier von den Athenern; die Athener von den Corinthern“ u. s. w.⁹⁾

In die Kreise des gewöhnlichen Lebens herabsteigend und auch hier die Thätigkeit der Drakel prüfend, finden wir, daß man, wie Plutarch ausführt, den Gott mit schändlichen und gottlosen Fragen gleichsam überschüttete: die einen stellen ihn, wie einen Sophisten und Redekünstler auf die Probe durch witzig und spitzig gestellte Fragen; die andern befragen ihn über die Auffindung verborgener Schätze, über Erbschaften, über sittenwidrige Ehebindnisse; nimmt es ja den Schein an, als ob man jene Laster,

1) Plut. de *El* ap. D. 3. vergl. Herod. I. 65; Plut. *Lyc.* 5, u. a. — 2) Plut. Sol. 12. — 3) Herod. VII. 143. — 4) Pauly, *Real-Enc.* II, S. 908 u. S. 1130. — 5) *Thucyd.* I. 28. — 6) Plut. de *Pyth.* or. 15 vit. Demosth. c. 20. — 7) S. die Belege hiesfür bei Herod. V, 79; Paus. IV, 12; X, 18. — 8) Vergl. Euseb. *Praep. Ev.* V. — 9) Plut. de *Pyth.* or. 15.

Gefinnungen und Leidenschaften, die man vor einem älteren Manne zu verhüllen und zu bemänteln suchen würde, geflissentlich und ohne alle Scheu gerade vor den Göttern zur Schau zu tragen sich rühmen wollte. So Plutarch.¹⁾ Es drängt sich nun gewiß die Frage auf, wie es kommen konnte, daß man mit dergleichen Dingen dem Gotte zu nahen wagte? Durchgeht man die Masse der von den Alten uns überlieferten Orakelsprüche, so findet sich eine nicht geringe Zahl, die ganz frivole Gegenstände betreffen, die mit der allgewöhnlichsten Klugheit und Erfahrung irgend einen ganz selbstverständlichen Rat erteilen und sich über das Niveau der alltäglichen Lebensanschauung nicht im mindesten erheben. So fragen die Athener wegen einer ungewöhnlichen Hitze beim Orakel an und erhalten den Bescheid, sie sollten im schattigen Hause den Bacchus als Arzt anwenden. Andere Orakelsprüche lehren, begünstigen und bestätigen das Zauberwesen, geben die Mittel an, die Götter und Genien zu bannen und was dergleichen wunderliche Gaukeleien mehr sind. Zuletzt schreiben auch zahlreiche Orakel die Geschehe, Neigungen und Stimmungen, die Leidenschaften und Bestrebungen der Einzelnen einer unabwiesbaren und unvermeidlichen Notwendigkeit zu²⁾; gestehen aber doch wieder, daß durch magische Künste auch das verhängte Geschick könne abgewendet werden. Ganz in demselben Geleise der Alltäglichkeit bewegen sich die von Celsus erwähnten Fälle, auf die sich die Thätigkeit der Orakel ausdehne;³⁾ dasselbe Gepräge tragen die von Valerius Maximus im ersten Buche der merkwürdigen Reden und Thaten erzählten Begebenheiten und ebenso die von Philostratus im Leben des Apollonius v. Tyana berichteten Ereignisse. Diese letzteren Zeugnisse haben aber umfomehr Gewicht, als es sich bei Celsus ausgesprochener Maßen um eine Polemik gegen das Christentum handelt und deshalb wohl die stärksten Gründe gegen dasselbe in's Feld geführt werden. Nun aber war es gerade die Tattik der christlichen Apologeten, neben der Grobartigkeit der christlichen Wunder und Weissagungen besonders hinzuweisen auf den übermenschlichen sittlichen Gehalt und Standpunkt, auf den eminent sittlichen Zweck, den jene verfolgten, nämlich, die Menschen zur Anerkennung, Bekenntung und Befolgung einer sie sittlich ganz umwandelnden Lehre zu vermögen. Hätte nun diese sittliche Bedeutung auch bei der Thätigkeit der Orakel sich ausfindig machen lassen, gewiß würde Celsus nicht versäumt haben, auch von dieser Seite die christl. Doktrin wenigstens versuchsweise in den Schatten zu stellen. Auch der mit einem bunten Kranz von Abenteuern umgebene Apollonius v. Tyana⁴⁾ trägt unverkennbar die Tendenz an der Stirne, das Christentum zu bekämpfen, Christo einen Rivalen an die Seite zu stellen, das sinkende Heidentum durch Erdichtungen und Fälschungen zu stützen, zu erheben und zu verherrlichen. Allein auch dieser Sammlung des Heidnisch-Wunderbaren, diesem Brennpunkte, in dem alle Großthaten und Machterweise der Götterwelt nochmals vereinigt wurden, um wenigstens durch die Masse zu imponiren, dieser verzweifeltsten Anstrengung gegenüber, das Heidentum wenigstens theoretisch zu retten, kann eine Bemerkung nicht unterdrückt werden, welche die

1) De def. Or. 7. — 2) Vergl. De Silentio Oracul. p. I. c. 19 und 20. —
3) Orig. c. Cels. VIII, 45. — 4) S. Kirchenlex. v. Weger und Welte I. 360.

heiligen Väter im Kampfe gegen das Heidentum immer und immer wieder erhoben und mit der wir diesen Abschnitt über die im Orakelwesen sich aussprechende sittliche Richtung und Gesinnung am Füglichsten zum Abschluß bringen. Die heiligen Väter sind nämlich weit entfernt, den Erscheinungen des Heidentums allen Charakter des Uebermenschlichen, der über die Natur und ihre Kräfte hinausgehenden Leistungsfähigkeit abzusprechen; sie anerkennen vielmehr das Außerordentliche, die das Eingreifen höherer überirdischen Wesen voraussetzenden Wirkungen und Aeußerungen desselben, und sprechen diese ihre Ueberzeugung offen und unverholen aus. Aber, worauf sie immer zurückkommen, und was ihnen allein hinreicht, den ungöttlichen Charakter jener Wundererscheinungen zu constatiren, das ist der Mangel eines sittlichen Endzweckes, einer zur sittlichen Hebung und Erziehung, zur sittlichen Besserung und Vervollkommnung der Menschen führenden Zweckthätigkeit. Es ist dieß der nämliche Vorwurf, welchen man auch gegen den modernen Spiritismus erhebt, der so manche Vergleichspunkte mit dem antiken Orakelwesen darbietet. „Ein Zusammennehmen spiritischer Kräfte zu einer praktisch nützlichen Leistung“, sagt Fechner, „ist meines Wissens noch nicht vorgekommen, und so stark die physischen Kraftäußerungen der Spirits mitunter erscheinen, so zwecklos und kunststückähnlich sind sie zugleich. Auch ist aus Allem, was die Spirits klopfen, schreiben, sprechen, bisher noch keine Förderung unseres höheren oder historischen Erkenntnißgebietes hervorgegangen. Auch für die Bedeckung des religiösen, sittlichen Lebens hat der Spiritismus gewiß keine Mission; er hat ja auch gar keine Lehre, die eine untrügliche Basis für Glauben und Leben abgäbe.“¹⁾ Denselben Mangel einer positiven, fruchtbaren Einwirkung auf das sittliche Leben rügen auch die heiligen Väter an den bezüglichen wunderlichen Erscheinungen im Heidentum. Was nützt es, fragen sie, z. B. mit Rücksicht auf die Wunder eines Simon Magus, Hunde von Stein bellen zu lassen, Statuen in Bewegung zu setzen, durch die Luft zu fliegen, sich körperlos machen, im Feuer wälzen, in Gold umwandeln zu können? Das Heidentum habe ganz andere Dinge von Nöten. Es brauchte Belehrung über Gott, Anleitung zu einem menschenwürdigen sittlichen Lebenswandel, es bedürfte Unterricht über die ersten und wichtigsten Fragen der Menschheit und des Lebens, über Ziel und Ende, über Unsterblichkeit und Ewigkeit; es brauchte sittliche Kraft, um mit dieser der besseren Erkenntniß Folge zu leisten. In welcher Absicht, fragen sie, wurden die Orakelsprüche erteilt? Welche Pläne und Zwecke verfolgte damit der angebliche Gott? Welchen wahren Nutzen, welchen Segen, welch' dauerndes Glück suchte er den Menschen hiedurch zu vermitteln? War er bestrebt, den Sinn der Fragenden von verderblichen Leidenschaften zu reinigen, zu einer würdigen Gottesverehrung anzuleiten? Die planvolle Leitung der Welt, fahren sie fort, ist eines der Gottheit würdigsten Werke. Wo aber findet sich eine Spur, ein Zug dieses Planes? Wenn Apollo ein Gott war, sagt Origenes dem Celsus, so hätte er durch sein Vorauswissen der Zukunft die Menschen an sich locken müssen, aber zu welchem Zwecke?

¹⁾ Vergl. Schanz in d. Lit. Rundschau 1880 10, 11, 12; Wieser, Spiritismus und Christentum; Gutberlet in „Natur u. Offenbarung“ 1881.

Um diejenigen, die er an sich gezogen und gewonnen hatte, zur Aenderung des Lebens, zur Sorge für ihre Seele, zur Besserung der Sitten zu vermögen. ¹⁾

Als die Athener eines Mordes wegen, hebt ein Anderer hervor, mit Best heimgesucht wurden, flehten sie mit Gebeten und Gelübden die Hilfe der Götter an. Welchen Rat und welche Belehrung bietet ihnen nun die helfende und schützende Gottheit? Doch wohl, daß sie in Zukunft die Billigkeit und Menschenfreundlichkeit und die Ausübung der übrigen gesellschaftlichen Tugenden sich angelegen sein ließen? Doch wohl, daß sie zur Sühnung des begangenen Verbrechens, zum Zeichen ihrer aufrichtigen Reue sich frommen und gottesfürchtigen Verrichtungen unterzögen und so die erzürnte Gerechtigkeit besänftigten? Nichts von all dem! Vielmehr verlangt der Gott eine Sühne, die selbst wieder ein schauerliches Verbrechen ist, ein Verbrechen baar aller Menschlichkeit, eine Bestrafung ganz Unschuldiger, ein Verbrechen, das Mord auf Mord häuft. Apollo befiehlt, daß sie jährlich 7 Knaben und 7 Mädchen als Schlachtopfer nach Kreta senden! ²⁾ Das Drakelwesen trägt eben auch hierin ganz die Farbe und das Gepräge der heidnischen Zeit. „Scheint es ja auch keinem der alten Gesetzgeber, weder dem Zaleukus noch dem Solon, noch irgend einem Andern in den Sinn gekommen oder möglich gewesen zu sein, durch angemessene mit dem Cultus verbundene Institutionen für eine richtige und wahrhafte religiöse Belehrung des Volkes und Förderung der rechten Gottesfurcht Sorge zu tragen. Erst Kaiser Julian der Apostat scheint zur Verteidigung des unterliegenden Heidentums eine Art von Religionsvorträgen in Tempeln und Schulen angeordnet zu haben. ³⁾ Die christliche Polemik mag ihm die Notwendigkeit einer solchen Institution klar gelegt haben. Doch, hätte sich das Drakelwesen nur negativ verhalten, hätte es nicht durch positive Befehle und Anleitung zur Unsitlichkeit geführt! — so aber ist es nicht bloß ein Spiegelbild der heidnischen Zustände, sondern selbst einer der bedeutendsten Faktoren, die zur Corruption thätig miteingriffen, das Heidentum auf die abschüssige Bahn der Laster leiteten und auf derselben unaufhaltfam vorandrängten.

III. Im Voranstehenden haben wir an der Hand der Thatsachen die äußeren Erscheinungsformen der Drakel und ihre sittliche Richtung dargelegt; nun tritt die Untersuchung über Ursprung, Wert und Bedeutung derselben an uns heran.

Der Ursprung der Drakel kann zunächst nicht erklärt werden aus der Ueberzeugung oder dem allgemeinen Glauben, daß die Zukunft vorhergesehen werden könne, und aus dem natürlichen Drange, selbe wirklich zu erforschen. Das lehrt schon ein Blick auf die Thätigkeitsphäre der Drakel. Waren es ja im Allgemeinen Belehrungen und Aufschlüsse aller Art, die man von denselben verlangte: Ratschläge für's Handeln, Lösung von Zweifeln, Beruhigung des aufgeregten Gewissens, Mittel zur Tilgung des Schuldbewußtseins, Entscheidungen von Streitigkeiten, Bestimmung einer Regierungsform, Bestätigung der Gesetze, Approbation öffentlicher und privater Unternehmungen. Alles das gehörte in den Bereich der Drakel. ⁴⁾

¹⁾ Orig. c. Cels. VII, 6. — ²⁾ Euseb. Praep. Ev. I. V. ep. 10. Vergl. die schöne Stelle in Aug. Civ. Dei II. 6. — ³⁾ Schömann II, 152. — ⁴⁾ Vergl. Stiefel-
hagen, Theol. d. Heid. 132.

Den selben umfassenden Zweck, diese universale Bestimmung der Orakel, erkannten auch die Alten. „Zeus“, sagt ein Dichter,¹⁾ „hat den Apollo nach Delphi gesandt, um hier den Hellenen das Rechte und die göttlichen Satzungen zu verkünden.“ Ebenso Plutarch: „Apollo hat das Amt, den Zweifeln und Ungewissheiten im Leben abzuhelfen und sie zu lösen, indem er den Fragenden den Willen der Götter offenbart.“ Und eben diese Anschauung ist nach Schömann's Ansicht auch in dem von solchen Offenbarungen gebräuchlichen *θεμσιτείν* niedergelegt, den *θεμσιτες* sind eben die göttlichen Rathschlüsse und Anordnungen.²⁾ Wir müssen also den Ursprung der Orakel in einem Bedürfnisse der menschlichen Natur selber suchen, nämlich in dem sehnächtigen Ringen und Streben des Menschengesistes nach Wahrheit,³⁾ einem Streben, das erhaben über allen beängstigenden Zweifel in einer allen Glauben und vollstes Vertrauen verdienenden Auktorität volle Befriedigung, Ruhe und Sicherheit finden will und finden muß. Denn das ist einmal die innerste Eigenschaft des Geistes: er verlangt nach einem festen Glaubensgrund, nach einer unwandelbaren und untrüglichen Wahrheit. Diese aber, dessen ist sich der Mensch zu tief bewußt, findet er nicht in sich; suchend hebt er daher seinen Blick empor zu der Gottheit. „Das Gesetz des Gottes muß dem Menschen auf eine unfehlbare Weise durch eigene untrügliche Worte der Gottheit geoffenbart werden, und diese Offenbarungen sind die Orakel.“⁴⁾ „Hatte ja doch“, wie Döllinger hervorhebt, das ganze Heidentum keine religiöse Lehre und kein Lehramt; nirgends eine Auktorität, nur überlieferte Ceremonien und Mythen. Die Götter mußten reden, wenn die Menschen nicht verzweifeln sollten, und da sie es nicht durch eine geoffenbarte, von einem geordneten festen Lehramte verkündete Doctrin thaten, so mußten sie durch Orakel, durch Bögel, durch Leber oder Milz der Opfertiere, durch Träume, durch Gestirne, durch Alles reden, was nur irgend zu einem Zeichen gestempelt, woran Deutungen geknüpft werden, Furcht oder Hoffnung sich nähren konnte.“⁵⁾ Der Glaube an Mitteilungen und Offenbarungen der Götter war also gegeben; der Schritt zu dem Systematischen und Institutsmäßigen war bald gethan. Das ist das Charakteristische der Orakel. Sie sind ein ständiges, legitimes und legitimirtes Organ der Gottheit; die dabei beschäftigte Priesterschaft ist die Vermittlerin und Auslegerin der Offenbarungen.⁶⁾

Es erhebt sich nun die Frage, woher kam den Orakeln im Volksglauben diese Legitimität, diese göttliche Beglaubigung zu?

Der Ursprung einer solchen Meinung dürfte sich uns schwer erklären lassen. Die Gottheit wurde als eine freundlich gesinnte, dem Menschen zu Rat und That willige gedacht. Bei dem ganz physischen Gepräge der Götterverehrung mußten physisch befremdende Erscheinungen am Ersten den Glauben an die Nähe einer Gottheit und ihre besondere Thätigkeit wachrufen, und eben diese Nähe und Thätigkeit an jene physischen außerordentlichen Anlässe und Zustände knüpfen.

Daher befinden sich die Orakelstätten an merkwürdigen durch physische Eigentümlichkeiten hervorragenden Orten, bei Erdausdünstungen, dampfenden

1) Alcaei fragm. 17. — 2) Schömann l. c. II. 267. — 3) Euseb. Praepar. Ev. IV. — 4) S. Tisch u. Gruber, Encycl. „Orakel“ 301 u. 302. — 5) Döllinger, Heident. u. Jud. 653. — 6) Vgl. Friedreich, Real. in Fl. u. Od. S. 450.

Quellen u. dgl. Die Sage mußte aus grauer Vorzeit, wo die Götter noch unmittelbar mit den Sterblichen verkehrten,¹⁾ von berühmten Sehern und lebendigen Organen der Gottheit zu erzählen; warum sollten diese nach ihrem Austritte aus der Leiblichkeit aufgehört haben, die Sprecher der Gottheit zu sein? Die Grabstätten dieser Seher waren nun natürliche Orakelstätten; so bildeten sich die Orakel des Amphiaraus, Trophonius, Mopsus, Calchas, Tiresias u. s. f.

Wie konnte sich aber dieser Glaube dauernd erhalten? Wodurch konnten die Orakel selbst als göttlich beglaubigte Institute sich ausweisen, die Gläubigen bestärken, die Zweifelnden von ihrer Legitimität und göttlichen Auktorität und Sendung überzeugen? Das war ohne Zweifel notwendig. Auch das Mittel einer solchen Ueberzeugung liegt nahe. Wollten sie sich als göttliche Organe beglaubigen, so mußten sie Handlungen und Machterweise setzen, die nur als göttliche gelten und angesehen werden konnten. Welches sind nun dergleichen Machtbezeugungen? Das Wissen des natürlich Verborgenen, des Zukünftigen, macht in erster Reihe auf den Menschen den überwältigenden Eindruck des göttlichen Eingreifens. Sodann sind Räte und Mittel, die der Erfolg erprobt und bewährt, ebenfalls geeignet, auf höheren Einfluß hinzuweisen. Haben nun die Orakel sich in dieser zweifachen Hinsicht das Zeugniß der göttlichen Beglaubigung ausgestellt und den göttlichen Stempel ihrem Wirken und Walten aufgedrückt?

Werfen wir zunächst einen Blick in die griechische Geschichte, so tritt uns überall die Thatsache entgegen, daß man alle merkwürdigen und wichtigen Begebenheiten mit Orakelsprüchen in Verbindung brachte, sie durch solche vorausgesagt oder angedroht sein ließ. Ferner gab es schriftliche Sammlungen von Weissagungen einzelner Seher und berühmter Orakel, die gleichsam officiell waren und im Besitz und unter Aufsicht der Staaten oder Priesterschaften sich befanden. Endlich ist uns aus der klassischen Zeit Griechenlands ein Schriftsteller erhalten, der gefeierte „Vater der Geschichte“, dessen ganze Geschichtschreibung eine fortlaufende Apotheose der Orakel ist und ganz und gar darauf berechnet erscheint, diesen das Siegel göttlicher Auktorität und Beglaubigung unvertilgbar und in leuchtenden Zügen aufzuprägen. Es waren demnach aus der Vergangenheit und Geschichte Griechenlands Gründe vorhanden, die dem Orakelwesen ein göttlich bezeugtes Ansehen vindiziren konnten.

Doch ein solches Institut, das, wie die Orakel, darauf Anspruch macht, ein Organ der Gottheit für die ratlose und hilfsbedürftige Menschheit zu sein, muß, wenn es seinen Kredit allen Angriffen der Ungläubigen und Zweifler gegenüber wahren soll, sich fortwährend oder wenigstens von Zeit zu Zeit auch für die Zeitgenossen in auffallender Weise durch merkwürdige Machterweise legitimiren. Haben das die Orakel gethan und wie?

Die erste dieser beiden Fragen muß sofort bejaht werden. Dazu nötigen schon die psychologischen Gründe, die sich aus der Thatsache des in alle Verhältnisse und Lagen eingreifenden und so

¹⁾ Vergl. Nägelsbach, Hom. Theol. 4. Abschn. u. Friedreich, Symbol. u. Mythol. d. Nat. § 1.

lange dauernden Einflusses der Orakel ergeben. Die Thatsache ist bekannt. Es ist kein Ereigniß im öffentlichen und im Privatleben, wo nicht eine Mitwirkung des Orakels stattfände. Griechen und Barbaren bringen dem delphischen Gotte ihre Huldigung. Die größten Dichter, Pindar, Aeschylus, Sophokles sprechen von ihm mit großer Ehrfurcht. Alle bezagen es.¹⁾ Ein solcher Einfluß hätte kaum entziehen, hätte sich, auch nicht für kurze Zeit, erhalten können, wenn sich die Orakel nicht durch außerordentliche, das gewöhnliche Maß weit überragende Leistungen ausgezeichnet und bewährt hätten. Aber wie bethätigten und bewährten sie sich? Worin liegt das Geheimniß ihrer Kraft? Die Beantwortung dieser unserer zweiten Frage hat schon verschiedene Theorien, Ansichten und Erklärungsversuche hervorgerufen.

Zunächst wollte man das ganze Orakelwesen als eiteln Trug der Priester hinstellen. Dieß that mit besonderem Nachdruck Van Dale, Arzt zu Harlem, in seinen Dissertationen „de oraculis ethnicorum“. Da Mehrere ihm beistimmten, Andere aber energisch widersprachen,²⁾ so entspann sich zu Anfang des vorigen Jahrhunderts eine lebhaft geführte Controverie. Auch noch in neuerer Zeit glaubte Hüllmann in seiner Schrift „Würdigung des delphischen Orakels“ den mächtigen Einfluß desselben und die mit ihm zusammenhängenden Erscheinungen auf Betrug und Täuschung zurückführen zu dürfen. Allein schon der Cyniker Democritus, der zur Zeit Hadrians in einer heftigen Schmähschrift die Orakel angriff,³⁾ richtet seine Vorwürfe nicht gegen die Priester, sondern direct gegen Apollon und die anderen Götter. Diese seien die Betrüger, die Priester seien nur die Betrogenen. Wichtig ist ja, daß der Betrug auch eine Rolle bei dem Orakelwesen spielte und je nach den Umständen des Zweckes, Ortes und der Zeit eine bedeutende. Selbst Herodot gibt dieses zu.⁴⁾ „In der späteren Zeit des Unglaubens und der Irreligiosität kamen dergleichen Bestechungsversuche immer häufiger vor und wir mögen unbedenklich annehmen, daß es auch unter der Priesterschaft zu Delphi und anderwärts Freigeister und Ungläubige gab, die den Spruch „mundus vult decipi“ in ihrem Interesse zu befolgen kein Bedenken trugen.“⁵⁾ Dieß galt besonders bei Orakeln, die durch allerlei Erscheinungen, Stimmen u. dgl. gegeben wurden. Ein solches war das des Trophonius bei Lebadea in Böotien, über welches uns Pausanias nach eigener Anschauung und Erfahrung berichtet.⁶⁾ Ebenso verstand man es, in dunklen Höhlen und Gemächern mit leicht entzündlichen Stoffen Dämonengestalten an die Wände zu zeichnen, die bei Annäherung der Fackeln aufleuchteten und den Erstaunten einen feuerigen Dämon oder eine heraufbeschworene Seele zeigten, die dann natürlich auch Rede und Antwort gaben.

Welche Kunstgriffe und Gaukeleien man besonders in späterer Zeit anzuwenden wußte, davon gibt Lucian in seinen Schriften, besonders im Leben Alexanders des Pseudopropheten, Belege in Hülle und Fülle.⁷⁾

1) Vergl. Plutarch de Pyth. or. 26, 29; de def. or. 46. — 2) Vgl. Histor. de Silent. Oracul. Pag; Denzinger, vier Büch. rel. Grkt. II. 355. — 3) Siehe Auszüge davon bei Euseb. Praep. Ev. I. V. — 4) Herod. VI. 66; vgl. auch Herod. V. 63, 66; Thuc. V. 16. Plut. Lysand. 26. — 5) Schömann, Griech. Alt. II, 306. — 6) Paus. IX. 38, 39. Vgl. Forbiger, Hellas u. Rom II, 64. — 7) S. Döllinger I. c. S. 645.

Daß also im Drakelwesen ein vielgestaltiger Betrug statt hatte, ist klar; ebenso klar ist aber auch, daß mit der Annahme von Betrug und Täuschung allein eine genügende Erklärung nicht gegeben ist. Die aus Herodot erwähnten Fälle zeigen, daß auch die Alten offene Augen hatten für etwaige Betrügereien und Täuschungen; zudem verfehlte der Geist des um sich greifenden Unglaubens, die zunehmende Geringschätzung der Götter, sowie der überhandnehmende Scepticismus nicht, das Institut der Drakel einer scharfen Beobachtung und mitunter beißenden Kritik zu unterziehen. Eusebius kennt sehr viele¹⁾ heidnische Schriftsteller, die alle Lauge des Witzes, Hohnes und Spottes über das Drakelwesen ausgoßen. Daß trotzdem die Drakel sich so lange in Ansehen zu erhalten vermochten, muß wohl noch einen tieferen Grund haben. „An durchgängige Täuschung und absichtlichen Trug bei allen angeführten Thatsachen zu denken, wäre unhistorisch und unpsychologisch; denn es würde behauptet, daß das geistreichste Volk und seine größten Denker die betrogenen Spielwerke einiger Priester gewesen: daß diese selber ein Teil des Volkes waren, würde übersehen und nicht bedacht, daß man auf solche Weise der Lüge Kräfte zuschriebe, die man der Wahrheit nicht zutraute.“²⁾

Man hat daher einen andern Erklärungsgrund zu Hilfe gerufen und hingewiesen auf die dunkeln und rätselhaften Antworten, auf die listige, allgemeine Fassung der Sprüche und daraus ein System der schlauesten und vorsichtigsten Berechnung geschaffen, die man, mochten nun die Ereignisse wie immer fallen, nie des Irrtums überweisen konnte. Auch hierin liegt Wahrheit.

Die Drakelsprüche waren wirklich oft so dunkel und geheimnißvoll abgefaßt, daß sie selbst wieder einer Erklärung bedurften; denn, wie Heraklit bemerkt, spreche Apollo weder klar, noch verhülle er seinen Gedanken, sondern deute ihn nur an (*σημαίνει*).³⁾ Solche Andeutungen aber lassen oft mehrfache Erklärungen zu; schlug also die Erwartung fehl, so hatte der Befragende selbst, oder der Ereget oder der Chresmologe die richtige Erklärung nicht gefunden; das Drakel selbst oder der Drakelgott war und blieb unbehelligt; ja mit etwas Witz, Scharfsinn und Verwegenheit konnte es nicht schwer fallen, post eventum eine Deutung herauszuklügeln, die der eingetretenen Wirklichkeit vollkommen entsprach. Wer zu übereilt einen Spruch zu seinen Gunsten deutete, der mußte sich selber die Schuld beimessen, denn nach einem bei Plutarch citirten Ausspruch des Sophokles gilt der Götterspruch den Weisen stets für ein geheimnißvolles, schwer zu lösendes Rätsel; nur dem Thoren scheint er obenhin und ohne tieferes Eindringen verständlich. Einen ähnlichen Gedanken enthält auch die Selbstrechtfertigung des delphischen Drakels dem Krösus gegenüber wegen des bekannten Spruches:

„*Οτι Ἄλυν διαβὰς μεγάλην ἄρχην καταλύσει*“

„Krösus den Halys überschreitend, wird ein großes Reich zerstören.“ „Der Klugheit gemäß,“ meint Herodot,⁴⁾ hätte er sich nochmals erkundigen sollen, ob hiemit sein eigenes Reich oder das des Cyrus gemeint sei. Da er nun

1) Euseb. Praep. Ev. IV. — 2) Lasaulx, das pelasg. Drakel d. Zeus zu Dodona. — 3) Plut. de Pyth. or. 21. — 4) Herod. I, 91.

den Ausspruch nicht fassen konnte „und doch nicht nach seiner Deutung fragte, so müsse er sich alle Schuld selbst zuschreiben.“ Die Athener erhalten von der Pythia die Verheißung, sie würden alle Syrakusaner gefangen nehmen. Nun fiel ihnen zwar bloß eine Namensliste des Syrakusanischen Heeres in die Hände, das Orakel galt aber damit als erfüllt. Dem Rhetor Aristides hatte das Orakel verkündet, der Gott und die weißen Mädchen würden für ihn sorgen; kurz darauf erhielt er kaiserliche Briefe, die ihn aus seiner schwierigen Lage zogen und nun war es ihm klar, daß das Orakel mit den weißen Mädchen eben die Briefe gemeint hatte.¹⁾ Daher haben schon heidnische Schriftsteller, namentlich Lucian in seinen Göttergesprächen, dieses Verfahren einer beißenden Kritik unterworfen und auch die kirchlichen Schriftsteller der ersten Jahrhunderte beleuchten scharf und eingehend diese schwache Seite des Orakelwesens; aber auch hier wäre es unhistorisch und unpsychologisch, wollte man alle Erscheinungen und Thatfachen hiedurch begreiflich oder erklärlich finden.

Man ist daher, um die Sache annehmbar zu machen und der Priesterschaft in Delphi ein imponirendes Wissen vindiziren zu können, auf ein „System geheimer Spürerei“²⁾ verfallen, womit die delphischen Priester Jahrhunderte lang die ganze civilisirte Welt wie mit einem Netze umspannt hätten. Sie hätten an den wichtigsten Plätzen, an allen Höfen und bei allen Volksversammlungen, in den Häusern der Großen eine Menge geheimer Agenten und Spione unterhalten, die es verstanden, alle Geheimnisse auszukundschaften, die Pläne und Absichten, namentlich der Vornehmen zu erforschen, so daß sie in der stillen Zelle zu Delphi von allen vorgefallenen Veränderungen, von den Schicksalen regierender Häuser oder angesehener Geschlechter, ihren Geheimnissen, Absichten und den Fragen, die man etwa zu erwarten hatte, auf's Genaueste zum Voraus unterrichtet waren. Allein man braucht diese Ansicht nur ein wenig zu prüfen, um sich von ihrer Unhaltbarkeit zu überzeugen. Mit Recht hebt Döllinger³⁾ dagegen hervor: „Hier wird ein räthselhaftes Phänomen durch ein noch wunderbarereres, das in der ganzen Geschichte einzig dastehen würde, erklärt; ein solches über die ganze bekante Welt ausgespanntes Netz der Kundschafterei würde eine übergroße Anzahl blind ergebener Werkzeuge mit einem Aufwande, dem selbst die baaren Reichthümer Delphis nicht gewachsen gewesen wären, erfordert haben, und hätte auf die Dauer nicht geheim gehalten werden können; Gegner der Orakel, ein Demomachus und Andere, würden dieß mit Wohlgefallen hervorgehoben, und christliche Schriftsteller, wie Eusebius, es aus ihnen ausgezogen haben.“ Zudem könnte, die Möglichkeit oder Wirklichkeit eines solchen Systems zugegeben, auch hiedurch bei weitem nicht alles wirklich Auffallende in gar manchen Orakelsprüchen erklärt werden. — Wahr ist von dieser Ansicht so viel, daß häufig ein vorhergehendes Ausforschen der Fragenden oder ihrer Begleiter und Sklaven stattfand; daß man seine Anliegen oft auf Täfelchen verzeichnen und den Priestern einhändigen mußte. Ein vorläufiges genaues Examen wurde besonders bei den Heilorakeln und Totenbeschwörungen angestellt, und es

¹⁾ Aristid. or. 26. — ²⁾ So Götte: das delph. Orakel, 1839. — ³⁾ Heid. und Jud. S. 190.

leuchtet ein, daß das einzuschlagende Heilverfahren und gar manche Antwort der beschworenen Seelen von selbst an die Hand gegeben war.

Um mit allen Schwierigkeiten aufzuräumen, hat man ferner eine Methode in Anwendung gebracht, die auch schon auf anderen Gebieten ihre Dienste gethan, um mißliebige Dinge beseitigen zu helfen: tendenziöse, historische und philologische Kritik. Diese Hyperkritik hat eine Menge von Drakelsprüchen, namentlich alle etwas auffälligen, als unächt und später erfunden einfach über Bord geworfen. Die Kennzeichen der Unächtheit, der späteren Einschlebung sollten sein: das Schwülstige, Gesuchte, Bildliche, Dunkle; oder wo rohe Willkür, Starrsinn und Grausamkeit auftreten oder, wenn eine überraschende Erfüllung berichtet wird. So der schon oben erwähnte Hüllmann, dem dann freilich unter zwanzig Drakeln kaum ein echter Ausspruch übrig bleibt.¹⁾

Daß manche, vielleicht viele Drakel später erdichtet wurden, daß der Wig und die Laune der Griechen sich darin gefiel, merkwürdige Begebenheiten auch noch mit einem Drakelspruch zu krönen, und daß man in dieser Nachbildung große Fertigkeit besaß und sich durch historische Gewissenstempel nicht stören ließ, wird Jeder gerne zugeben.²⁾ Allein eine Thatsache bleibt stehen, die noch keine Kritik zu beseitigen vermochte, ja nicht einmal versucht hat, und die allein hinreicht, das Fadenescheinige der Hyperkritik aufzuzeigen: der lange Bestand und weittragende Einfluß der Drakel. Wäre es nicht das Auffallendste und Merkwürdigste in der Geschichte, wenn dieser Bestand und Einfluß der Drakel stattgehabt hätte, ohne daß diese irgendwie sich durch thatsächliche und greifbare Erweise erprobt hätten?

Eine befriedigende Antwort verspricht uns Mezger in Pauly's Realencyclopädie.³⁾ Allein dieser Erklärungsversuch, der sich auf die religionsphilosophischen Anschauungen Hegels, vielleicht auch teilweise auf Schellings Identitätsphilosophie stützt, ist wegen seiner pantheistischen Basis unhaltbar. Er will die Schwierigkeit durch eine Absurdität, die Alleinslehre, aus dem Wege räumen.

Noch in anderer Weise wurde in der Auffassung der Natur ein Erklärungsversuch der Drakel gemacht. Man hat nämlich den weitesten, wahrhaftesten Grund für wirkliche Erkenntniß der zukünftigen Dinge in der scharfen Naturbeobachtung der Alten finden wollen. Die Alten hätten die Vorgänge in der Natur ungleich scharfer beobachtet, als wir; der Instinkt vieler Tiere, besonders der Vögel, Veränderungen und Zeichen in der Atmosphäre, die geheimen Kräfte mancher Kräuter, Pflanzen und Früchte und Anderes der Art hätte dabei gleichsam den natürlichen Lehrmeister gebildet.⁴⁾ Was nun zunächst die scharfe Naturbeobachtung der Alten anbelangt, so sind Andere gerade der entgegengesetzten Meinung. Litrow z. B. sagt in allem Ernste: „Es fehlte den Alten in der That an der primitivsten Beobachtungsgabe“; „so feinfühlig sie auch als Künstler waren, so hatten sie als Naturforscher noch nicht sehen gelernt“; „die idealistische Gedankenrichtung der Alten lenkte von einfacher, aber richtiger Auffassung

1) S. Döllinger, Heident. u. Jud. 190. — 2) Vergl. Wachsmuth, Hell. Altert. II, Beil. 4, S. 798. — 3) II. S. 1129. — 4) S. Stiefelshagen, Theol. d. Heident. 146.

der Sinnenwelt ab.“¹⁾ Und er belegt diese etwas strengen Sätze mit auffallenden Beispielen. Uebrigens, wollten wir auch den Alten eine so feine Beobachtungsgabe vindiciren, so könnte sie uns doch nicht den wahren, hinreichenden Grund bieten für die wirkliche Erkenntniß zukünftiger Dinge. Aus dem Studium der Natur kann sich höchstens ein gewisses mehr oder minder sicheres Vorausahnen physischer Vorgänge, Ereignisse in der Natur u. dgl. ergeben. Man könnte vielleicht in dieser Hinsicht am ehesten noch einen Vergleich anstellen mit dem natürlichen Somnambulismus. Auch Döllinger neigt dieser Ansicht zu.²⁾ Die Somnambulen befunden wirklich oft ein merkwürdig klares Ahnungsvermögen in Bezug auf den Gesundheitszustand Anderer und die dienlichen Heilmittel; sie nehmen Gegenstände in Entfernungen und Verhüllungen wahr, die sie der gewöhnlichen Sinneswahrnehmung entziehen.³⁾ Allein was ist damit für die gewöhnliche Thätigkeitsphäre der Spruchorakel gewonnen? Diese beschäftigte ja größtenteils die Zukunft, zu deren Gestaltung nicht bloß physische Zustände mitwirkten, sondern die ganz vorzugsweise, oft ausschließlich, von der Wirksamkeit freier persönlichen Wesen, von dem Zusammenwirken und Eingreifen der verschiedensten außer aller Berechnung liegenden Umstände abhängt und bedingt ist.

Man ist daher schon früher bei der einfachen Naturbeobachtung nicht stehen geblieben, sondern indem man auf die staunenswerten Erscheinungen des Magnetismus hinwies, glaubte man da den Schlüssel zur Lösung des Orakelrätsels gefunden zu haben. So besonders Ennemoser.⁴⁾ Ihm sind namentlich die Heil- und Traumorakel in ihrer Außerlichkeit und Anordnung und in dem dabei beobachteten Verfahren ganz und gar Anstalten, in denen durch Magnetismus operirt wurde. (S. 77 ff.) Aber auch die Spruchorakel erklärt er sich durch Versetzung in einen somnambulen Zustand. „Sie wurden von den Erddämpfen ohne Kunst (Idiosomnambulismus, im Gegensatz zum künstlich erzeugten oder magnetischen Somnambulismus) zum Weissagen geschickt gemacht.“ (S. 83.) Allein abgesehen davon, daß sehr sachkundige Altertumsforscher, z. B. Schömann, die Anwendung des Magnetismus bei den Alten durchaus in Abrede stellen, wäre es doch auffallend und unerklärlich, daß dieß eine Geheimkunst der Priester gewesen und geblieben wäre, und daß man bei den vielen Orakeln nie der Personen ermangelt hätte, bei denen die notwendige „Depotenzirung des natürlichen Organismus der natürlichen Kräfte“ statt hatte. Auch bieten die Zustände des Somnambulismus und Magnetismus keinen hinreichenden Erklärungsgrund für die in den Orakeln vorliegenden Thatfachen. Denn die auf diesen Gebieten gegebenen Offenbarungen enthalten kaum Etwas, was über den Gesichtskreis der afficirten Person gänzlich hinausläge.⁵⁾ Wenn endlich Lafaulx nicht bloß an das magnetische Hellsehen erinnert, sondern eine „Teilnahme an dem Seinwissen Gottes“⁶⁾ postulirt, so ist allerdings richtig, daß nur durch eine solche Teilnahme die zukünftigen freien Handlungen der Geschöpfe erkannt werden können; allein es muß

¹⁾ Ueber das Zurückbleiben der Alten in den Naturwiss. Rektoratsrede, Wien 1869. — ²⁾ Döllinger, Heid. u. Jud. S. 193. — ³⁾ Vgl. Aberle im Kirch.-Lex. XI. S. 652. — ⁴⁾ Der Magnetismus in Verhältniß zur Natur u. Religion. Stuttgart. 1842. ⁵⁾ Vgl. Aberle l. c. 653. — ⁶⁾ Das Pelasg. Orakel d. Zeus zu Dodona.

doch entschieden in Abrede gestellt werden, daß im Heidentum überhaupt und beim Drakelwesen insbesondere an ein solches Participiren am Seinwissen Gottes gedacht werden könne.

Die bisher erörterten Erklärungsversuche enthielten, den letzten teilweise ausgenommen, manch Wahres; aber die ganze Wahrheit boten sie nicht; sie gaben keine allseitig lösende, jeden Zweifel hebende Antwort. Soviel glauben wir behaupten zu dürfen, daß ein Zusammenwirken verschiedener Umstände, eine Anzahl thätiger Ursachen und treibender Kräfte zum Verständniß und zur Erklärung des Drakelwesens angenommen werden muß. Es kann sich somit nur darum handeln, aus dem Complex dieser Ursachen keine der wichtigeren und bestimmenderen auszuschließen. Die vorstehend angeführten haben ihre Berechtigung; da sie aber die Frage nur teilweise lösen, so erweisen sie sich als unzureichend und wir haben uns nach einer weiteren Ursache umzusehen und deren Vorhandensein nachzuweisen.

Wie schon oben bemerkt, stellten die christlichen Schriftsteller der ersten Jahrhunderte in ihrer Polemik gegen die Heiden das Vorkommen auffallender, über die menschlichen Kräfte hinausliegender Machterweise im Heidentum nicht in Abrede. Dabei gingen sie aber nicht mit Leichtgläubigkeit und ohne Kritik zu Werke. Ihre Schriften sind ein beredtes Zeugniß, wie ernst und tief die heiligen Väter wissenschaftliche Fragen behandelten. Es blieb ihnen nicht unbemerkt, wie viel Betrug, Zweideutigkeit, politische Berechnung oder Zufall bei dem Drakelwesen mit unterließ. Aber auch dieß konnte ihrem scharf prüfenden Blicke nicht verborgen bleiben, daß die bei den Drakeln stattfindende Entfesselung und krankhafte Erregung der niedern Seelenkräfte und das Zurückdrängen der höheren Vermögen, des Bewußtseins und freien Willens, die Seele in Regionen führen, wo sie machtlos den bösen Gewalten anheimgegeben ist, daß aus wildem Naturrausch und rasendem Sinnentaumel kein guter Geist sprechen kann.¹⁾ Sie machten daher zur Erklärung der seltsamen mit dem Drakelwesen zusammenhängenden Erscheinungen und der über die Kraft des Menschen hinausreichenden Machterweise auf den unverkennbaren Einfluß jenes Geistes aufmerksam, den der göttliche Lehrer wiederholt den „Fürsten dieser Welt“ nannte,²⁾ und unter dessen Gefangenschaft nach der Anschauung des heiligen Paulus die Menschheit gehalten wurde,³⁾ und der die Herrschaft des Todes, des Verderbens über die Knechte der Sünde ausübte.

Kann und muß in der That bei den Drakeln dämonischer Einfluß angenommen werden? Wir wollen zunächst die in der heiligen Offenbarung gegebenen Beweismomente vorführen und besprechen.

Es ist eine in der heiligen Schrift unverkennbar ausgesprochene Lehre, daß der Satan sich in enge Verbindung gesetzt habe mit dem Gözendienste, daß die bösen Geister in ihrem Gottes- und Menschenhaffe sich des Gögendienstes bemächtigt haben, um durch ihn den Menschen zu schaden, den Einfluß des Bösen zu erweitern und zu festigen. So heißt es: „Omnes dii gentium daemonia“⁴⁾ und von den Gözenopfern wird gesagt: „Et

¹⁾ Vgl. Hettinger, Apof. d. Christ. I, 2, 211. — ²⁾ Joh. 12, 31; 14, 30; 16, 11. — ³⁾ II. Tim. 2, 26. — ⁴⁾ Ps. 95, 5.

immolaverunt filios suos et filias suas daemioniis,⁴⁾ und Moses klagt über die Undankbarkeit seines Volkes: „Immolaverunt daemioniis et non Deo.“²⁾ Ganz deutlich aber und jeden Zweifel über den Zusammenhang zwischen dem Götzendienste und den Dämonen abschneidend schreibt der heilige Paulus: „Carissimi, fugite ab idolorum cultura. Quae immolant gentes, daemioniis immolant et non Deo. Nolo autem vos socios fieri daemioniorum; non potestis calicem Domini bibere et calicem daemioniorum.“³⁾ Was aber die *δαμόνια* in den heiligen, namentlich den neutestamentlichen Schriften bezeichnen, kann keinem Zweifel unterliegen. In der Apokalypse werden die Anbeter der Götzenbilder mit den Anbetern der Teufel geradezu auf eine Linie gestellt⁴⁾ und es ist bezeichnend, daß Beelzebub, der Götz Accarons, im neuen Testament als Name des Teufels gilt.⁵⁾ Was diese und andere Zeugnisse der heiligen Schrift aussprechen, das legt uns auch schon eine natürliche Betrachtung der Sache nahe. Satan, mit dem ihm anhängenden und gleich ihm gestürzten Geisterheere, sucht sich an die Stelle Gottes zu setzen, wenn nicht im Himmel, so doch wenigstens auf dieser Welt. Schon im Paradies machte er den ersten Versuch dazu und es gelang ihm im Heidentum, seine Herrschaft, eine Herrschaft der Lüge, der Grausamkeit und Fleischeslust, aufzurichten und geltend zu machen. Die Natur war der Herrschaft Satans verfallen und damit die in Naturdienst und Naturgenuß versunkene Heidenwelt. Daher tritt die Sünde und die wilde Grausamkeit in den Götterfesten und bei den Opfern der Heiden in einem so unmenschlichen Grade auf, daß sie, auch das höchste Maß menschlicher Versunkenheit vorausgesetzt, doch nicht mehr als deren Erzeugniß, sondern notwendig nur als Werk teuflischer Mächte begreiflich sind. So fand der stolze Geist, was er einst im Himmel anstrebte aber durch seinen Sturz vereitelt sah, im Heidentum: Anbetung, Ehre und Herrschaft, ja sogar Opfer, die er an Stelle des einzig wahren Gottes hinter den Gebilden menschlichen Wahnes und dämonischen Truges — hinter den Götzen und Götzenaltären und an den Sitzen der Drakel entgegennahm. Daher finden wir den Geist des Abgrundes, wie beim Götzendienste überhaupt, so auch bei der besondern Cultform, der Mantik, beteiligt und beschäftigt. Darauf weist hin, was im alten Bunde von den Lügenpropheten erzählt wird, durch welche der „Lügner von Anbeginn“ zum Könige Achab sprach.⁶⁾ Den klarsten und unzweideutigsten Beleg aber für dämonischen Einfluß bei der Mantik liefert uns eine Thatsache, die in der Apostelgeschichte berichtet wird.⁷⁾ Als Paulus mit Timotheus und Lukas in Philippi in Macedonien weilte, kam ihnen ein Mädchen entgegen, das einen Wahrsagergeist (*πνεῦμα πύθωνα*) hatte und das durch ihr Wahrsagen (*μαντευομένη*) ihren Herren großen Gewinn einbrachte. Das Mädchen folgte dem Paulus nach und rief: „Diese Menschen sind Diener Gottes des Höchsten, welche Euch einen Weg des Heiles verkünden.“ Paulus aber wandte sich um und sprach zu dem Geiste: „Ich befehle Dir im Namen Jesu Christi, auszugehen aus ihr.“ Und er ging aus zur selben Stunde. Damit war es aber auch mit der

1) Ps. 105, 37. — 2) V. Mos. 32, 17. — 3) I. Cor. 10, 14, 20. — 4) Apoc. 9, 20. — 5) Matth. 10, 25; 12, 24; Mrc. 3, 22. Vergl. Dieringer Schem d. g. That S. 120 ff. — 6) III. Reg. 22, 22. Vgl. I. Reg. 28, 7. Jsai. 8, 19. Job 1, 6; 2, 1. — 7) Act. 16, 16 ff.

Kunst des Mädchens zu Ende. Wie nun ihre Herren sahen, daß die Quelle ihres Erwerbes versiegt sei, ergriffen sie Paulus und Silas und führten sie auf den Marktplatz zu den Vorstehern, klagten sie ungebührlicher Neuerungen an und ließen sie abstrafen. Die Ausdrücke der heiligen Schrift sowohl, als die Handlungsweise des Apostels lassen hier nicht den mindesten Zweifel aufkommen, daß dieser „Pythonsgeist“ ein wahrer und eigentlicher Dämon gewesen sei. Daß das Mädchen nicht Bauchrednerkunst geübt,¹⁾ daß es nicht im Zustande des Sonnambulismus war, sondern daß in ihm wirklich ein persönlicher, unreiner Geist gewesen, der es zur Wahrsagerei befähigte, dafür bürgt die bei Austreibung der Dämonen aus den Leibern der Besessenen angewandte Formel, die auch hier vom heiligen Paulus gebraucht wird: „Ich befehle Dir (τῷ πνεύματι εἶπε) im Namen Jesu Christi auszugehen aus ihr.“ Dieses einfach von einer Krankenheilung verstehen wollen, hieße denn doch die klarsten Ausdrücke in willkürlichster, ganz und gar ungerechtfertigter Weise verflüchtigen, hieße die Handlungsweise des Apostels zu einer Lächerlichkeit stempeln.²⁾

Daß aber dieser Fall in Philippi nicht der einzige gewesen sei, bedarf wohl keiner weiteren Begründung. Der Fürst dieser Welt, der herumgeht, suchend, wen er verschlinge,³⁾ hat überall und zu allen Zeiten, besonders aber vor der Ankunft Christi des Erlösers und Bezwingers, verderblich auf die Menschen eingewirkt, und hat besonders da, wo Zauberei, Magie und ähnliche Künste getrieben wurden, in den Epochen des Unglaubens und der Gottentfremdung sich getreulich eingefunden, seine Schlingen gelegt, seine Hilfe angeboten.⁴⁾

Es ist also biblische Lehre, daß Gözendienst und Mantik mit den bösen Geistern in einem gewissen Zusammenhang standen und die heiligen Väter sind im vollen Rechte, wenn sie, gestützt auf die heilige Schrift, den Einfluß des Teufels auf die Drakel behaupteten, wenn sie in manchen Aeußerungen der Drakel die Eingebung und die Sprache Satans zu erkennen glaubten.

Doch zu diesen biblischen und gewissermassen aprioristischen Gründen kamen bei den heiligen Vätern andere gewichtige, aus der lebendigen Gegenwart geschöpfte Belege hinzu, Erfahrungen und Ereignisse von so evident beweisender Art, daß ein umfassender Einfluß Satans nicht wohl in Abrede gestellt werden kann.

Es liegt nämlich eine dreifache Thatsache vor, die in den ersten Jahrhunderten des Christentums sich unzählige Mal wiederholte, die von allen gleichzeitigen Schriftstellern, Tertullian, Laktantius, Minucius Felix, Cyprian, Arnobius bestätigt ist, auf welche die christlichen Apologeten Heiden und Christen mit triumphirender Sicherheit hinweisen als auf ein täglich vorkommendes Phänomen und als einen schlagenden Beweis für die Wahrheit des christlichen Glaubens. Das ist die historische Thatsache, erstens, daß die Dämonen, gezwungen durch die Macht des Namens Jesu, ihre Identität mit heidnischen Gottheiten eingestanden; zweitens, daß die Anwesenheit der Christen bei Gözenopfern und das Zeichen des Kreuzes

1) S. Haneberg, die rel. Altert. d. Bibel 64. — 2) Vgl. Historia de silentio oraculor. p. I. cp. 16. 17 u. Reischl zu Act. 16, 16. — 3) I. Petr. 5, 8. — 4) Siehe Görres, Christl. Mythik III. Bd. S. 335 u. IV. Bd. 2. Abthl. u. Schneid l. c. 148 ff.

die Opfer- und Eingeweideschau und das Weissagen aus derselben vereitelte; drittens, daß dieselben Christen die Orakel verstummen machten und sie zwangen, selbst den Einfluß und die Mitwirkung des Teufels laut zu bekennen. „Wie nämlich die Geschichte immer die schroffsten Gegensätze in einer und derselben Zeit zeigt, so standen auch damals einerseits das Reich Gottes, andererseits das Reich des Satan, beide in voller Kraft und auf eine mehr offenkundige, in die Erscheinungswelt tretende Weise sich einander gegenüber; das letztere, im Vorgefühle seiner drohenden Niederlage, hatte gleichsam noch einmal seine Kräfte zusammengerafft, und während die Jünger Jesu Christi in dem Glanze göttlicher Gnadengaben und übernatürlicher Heilkräfte leuchteten, hatte das dunkle Reich der Dämonen seine teils freiwilligen, teils gezwungenen Organe in den zahlreichen Adepten der Magie und in der Menge der Energumenen. Wie viel aber diese den Christen eigene Gewalt zur Verbreitung des christlichen Glaubens beigetragen, sehen wir aus der triumphirenden Sprache fast aller Kirchenväter und Apologeten, welche den Heiden diesen siegreichen, durch so viele Thatfachen erprobten Beweis bei jeder Gelegenheit entgegenhalten.“¹⁾ So namentlich Tertullian,²⁾ Laktantius,³⁾ Minucius Felix,⁴⁾ Theodoret,⁵⁾ Sokrates,⁶⁾ Chrysostomus,⁷⁾ Athanasius.⁸⁾

Die heiligen Väter ziehen ferner in den Bereich ihrer dießbezüglichen Erwägungen die Thatsache, daß mit der Verbreitung und dem Aufschwunge des Christentumes an einem Orte auch das Verstummen und Erlöschen der Orakel verbunden sei. Dieses Faktum ist ihnen ein neuer Beleg, daß es nicht bloß Betrug oder berechnende Klugheit der Priester war, was die Orakel stützte. Diese Flucht der Heidengötter vor Christus konnten die Heiden nicht läugnen. Sie versielen daher auf allerlei Erklärungen und Ehrenrettungen der Handlungsweise ihrer Götter. Die Einen sagten, die Götter hätten sich zurückgezogen aus Haß gegen Christus; die Andern wegen der zunehmenden Laubheit der Heiden und der Entvölkerung Griechenlands. Die Wichtigkeit dieser Ausflüchte wird von den christlichen Apologeten so häufig und ausführlich dargethan, daß dieß allein schon einen Einblick bietet in die Anstrengungen, welche das sinkende Heidentum auch in der Theorie und Lehre machte, um sich im Kampfe gegen Christus zu halten. Das so allgemeine Verstummen der gefeiertsten Orakel war so auffallend, daß denkende Heiden lange und eingehende Untersuchungen über die etwaigen Gründe anstellten, um nur irgend eine plausible Antwort zu finden. So schrieb Plutarch sein Werk „de defectu oraculorum,“ worin er nachweist, daß die Orakel bis auf 3 oder 4 verstummt seien. Auch Strabo,⁹⁾ Juvenal,¹⁰⁾ Lukanus¹¹⁾ und Porphyrius¹²⁾ bezeugen und erörtern diese Thatsache. Doch mochten die Heiden auch auf das allmähliche Verschwinden und Versiegen der Erddämpfe und Erdkräfte, auf das Berrinnen der begeisternden Quellen und auf ähnliche Erklärungsgründe verfallen, die christlichen

1) Döllinger, Gesch. d. christl. Kirche I, 1 S. 109. Vgl. Heid. u. Jud. 661. —
2) Apolog. c. 28. — 3) Instit. div. I. II. c. 4 u. 15, u. de mort. persec. 10. —
4) Octav. 27. — 5) Hist. Eccl. III, 10. — 6) Hist. III. 16. — 7) Hom. de S. Bab. —
8) De hum. nat. a. V. ass. 48. 55. — 9) Geographica c. 7. — 10) Sat. 6. —
11) Pharsal. I. 5. — 12) Euseb. Praep. Ev. lib. V. c. 1. u. 8. Vergl. Hausrath, Neutestam. Zeitgesch. 501.

Apologeten deckten das Unzureichende und Lächerliche dieser Ausflüchte auf und wiesen als auf eine fernere Bestätigung des dämonischen Einflusses hin auf die von den Drakeln gebotenen Menschenopfer und Schändlichkeiten jeder Art.¹⁾ Wie wären, sagen sie, die Menschen darauf verfallen, solche der Natur und dem tiefsten und wahrsten Gefühle eines jeden widerstreitende Befehle zu geben; oder wie hätten sie Gehorsam finden können, wenn nicht eine höhere, eine mehr als menschliche Gewalt in den Drakeln, sozusagen sichtbar zu Tage getreten wäre?²⁾

Fassen wir nun all' diese religiösen, geschichtlichen und psychologischen Momente zusammen, so müssen wir notwendig zu der Anschauung kommen, daß in der That im tiefsten Grunde des Drakelwesens ein dämonischer Einfluß sich geltend machte. Es ist auch allgemeine Lehre der heiligen Väter und der Theologen,³⁾ daß die Dämonen mit einer ganz genauen Kenntniß der Natur und ihrer Kräfte ausgestattet sind, daß sie vermöge der ihnen auch nach dem Falle gebliebenen Einsichten die überraschendsten, für die Menschen unmöglichen Wirkungen⁴⁾ hervorbringen können, daß sie mit Gedankenschnelligkeit vermöge ihrer rein geistigen Natur⁵⁾ sich von Raum zu Raum begeben und daher dem Menschen verborgene, aber doch der Gegenwart angehörende Dinge wissen und kundgeben können. Auf diese Weise erklärt sich z. B. das berühmte dem Krösus gegebene Drakel über dessen Beschäftigung in Sardes im Momente der Befragung des Gottes zu Delphi. Krösus, beunruhigt durch die anwachsende Macht der Perser, glaubte diese Macht schon in ihrem Wachstum unterdrücken zu sollen. Doch wollte er sich über den Erfolg eines so gewagten Unternehmens durch einen Drakelspruch Sicherheit verschaffen, zuvor aber die verschiedenen Drakel betreffs ihrer Zuverlässigkeit und Glaubwürdigkeit auf die Probe stellen, um sie, wenn sie untrüglich würden befunden werden, dann erst über den zu unternehmenden Kriegszug gegen die Perser zu befragen. Der Augenblick zu einem Machterweise des (delphischen) Drakels war also, wenn je, günstig, dieser sogar notwendig. Galt es doch, die angezweifelte Auktorität desselben einem mächtigen, reichen asiatischen Herrscher gegenüber zu wahren, ihn selbst, der seine und seines Reiches Geschicke von dieser Probe abhängig machte, zu gewinnen; legte hier das Drakel einen glänzenden Erweis seiner übermenschlichen Macht ab, so war sein Ruhm, sein Einfluß in Europa und Asien auf Jahre hinaus gesichert. Wie prüfte nun Krösus die 7 zu befragenden Drakel und wie bestanden sie, speciell das delphische, die Probe? Der König gab seinen Abgesandten den Auftrag, sie sollten genau am hundertsten Tage, von ihrer Abreise an gerechnet, insgesammt die betreffenden Drakel befragen, was Krösus, König von Lydien, eben zu der Zeit thue. Die Gesandten stellten bei den verschiedenen Drakeln die Frage und kehrten mit den Antworten heim. Aber nur den Ausspruch der delphischen Pythia nahm der König mit hoher Befriedigung, ja mit Ehrfurcht auf und hielt nun das Drakel zu Delphi für das einzig

1) S. *Histor. de Silentio Orac.* p. I. c. 19. — 2) *Euseb. praep. Ev.* IV. 15. *Theodoret de Graec. aff. curat.* 10. *Orig. c. Cels.* VII, 3. 4. 69. *Aug. de Civ. Dei* VII. 33. — 3) *Vgl. Katholik* 1880 II. 117 ff. *Schneid.* der neuere Spiritismus 124 ff. — 4) *Vgl. Matth.* 4. 8. — 5) *Thom. I. qu.* 53. a. 3. *Vergl. Kathol. Ueber d. nat. Woll. d. Engel* 1880. II. 367.

untrüglige, denn es hatte ausfindig gemacht, was er an jenem Tage gethan. Der Bescheid der Pythia lautete: „Sieh! ich weiß die Körner des Sandes, die Tiefe des Meeres; Den Sprachlosen versteh' ich, höre die Rede des Stummen; Und der starke Geruch der Schildkröt' reizt mir die Sinne, Wann sie wird gekocht im Erz beim Fleische des Lammes, Und sie stehet auf Erz und ist mit Erz überdeckt.“

Der König nahm an dem bestimmten Tage Etwas vor, von dem er glaubte, daß man es unmöglich bemerken oder vermuten könne.

Er zerstückelte nämlich eine Schildkröte nebst einem Lamm und kochte beides zusammen in einem ehernen mit einem ehernen Deckel versehenen Kessel.¹⁾ Das konnte als ein der Gegenwart und Wirklichkeit angehörendes Faktum der Dämon in Sardes sehen und in Delphi mit Bestimmtheit verkünden.²⁾ Als aber Krösus über den in der Zukunft liegenden Erfolg seines geplanten Unternehmens anfragte, erhielt er durchaus keine bestimmte, sondern die bekannte sehr zweideutige Antwort: „Krösus, den Dalys überschreitend, wird ein großes Reich zerstören.“

Plutarch erzählt von einem Prokonsul Ciliciens, der als „homo dubiae de diis sententiae“ und Anhänger des Epicuräismus die Autorität des Orakels von Mopsus anzweifelte und dasselbe auf die Probe stellen wollte. Er schickte einen Freigelassenen mit einem versiegelten Briefe an den Gott. Dieser sollte die Antwort dem im Heiligtum schlafenden Boten im Traume geben. Wirklich hat dieser einen Traum, in welchem eine menschliche Gestalt vor ihn tritt, das Wort: „einen schwarzen“ ausspricht und entschwindet. Der Statthalter ist von seiner Zweifelsucht geheilt, hatte er ja im Briefe an den Gott angefragt: „Soll ich Dir einen weißen Stier opfern oder einen schwarzen?“³⁾ Einen ähnlichen Fall berichtet Macrobius vom Kaiser Trajan⁴⁾ und Tacitus von dem Apollinischen Orakel zu Klaros.⁵⁾ Allerdings wissen wir aus Lucian, daß man an den Orakelstätten gerade in der Entseigelung der geheimen Anfragen große Gewandtheit besaß; allein obige Umstände lassen es, allseitig erwogen, doch sehr zweifelhaft erscheinen, ob ein Priestertrug in den angegebenen Fällen möglich gewesen wäre. Der Gedanke an eine mögliche Täuschung muß ja dem ohnehin auf das Orakel mißtrauischen Kaiser nahe gelegen haben; sollten ihm keine Mittel geboten gewesen sein, den Betrug unmöglich zu machen?

Was endlich die Erkenntniß der Zukunft anbelangt, so ist es klar, daß die Geister all das mit Sicherheit voraussagen können, was irgendwie in den notwendig und unveränderlich wirkenden Ursachen der

1) Herod. I. 47. 48. — 2) Krösus stattete seinen Dank, wenn man Herodot glauben darf, in einer Weise ab, die seinem sprichwörtlichen Reichtum entsprach. Zunächst opferte er 3000 außerlesene Tiere; verbrannte dann dem Gotte zu Ehren auf einem großen Scheiterhaufen gold- und silbergestickte Betten, goldene Schalen, Purpurdecken und Kleider. Auch jeder Hyder mußte seine kostbarsten Sachen opfern. Aus der bei diesem Opfer geschmolzenen unsäglich Menge Goldes ließ er 117 Ziegel verfertigen, wovon die größten 6, die kleinsten 3 Hände lang, durchgehends aber eine Hand dick waren. Vier davon wogen ungefähr 90 Pfund des feinsten Goldes, die übrigen von Silber waren je 120 Pfund schwer. Endlich schenkte er einen über 8 Zentner schweren Löwen vom feinsten Golde. (Plut. I, 50.) — 3) Plut. de def. or. 45. — 4) l. I. Satur. c. 23. — 5) Tacit. Annal. II.

Natur schon im Reime angelegt und vorbereitet, wenn auch unserm Blicke noch verborgen ist. Während die Menschenseele in ihrer geistigen Entwicklung an die Sinnlichkeit gewiesen ist, erkennt der reine Geist unmittelbar das Geschaffene, daher viel vollkommener. Sie dringen viel tiefer als wir in die Geheimnisse der uns umgebenden Natur ein, schauen ihre Kräfte und Gesetze und können daher auch Erscheinungen und Ereignisse, die jenen Kräften und Gesetzen entsprechen, vorhersehen. Je mehr aber freithätige Ursachen, freie, erst in der Zukunft zu fassende Entschlüsse und zu vollbringende Handlungen dabei in Frage kommen, desto problematischer wird ihre Voraussicht, desto unsicherer und zweideutiger ihre Antwort. Wohl besitzen sie auch über zukünftige menschliche Handlungen ein mannigfaches, aber nur indirektes, conjecturales Wissen. Je intensiver nämlich unser geistiges Leben ist, desto weniger vermag es sich nach Außen abzuschließen, desto mehr tritt es durch die Hülle des Leibes in die Erscheinung. Wie wir darum aus Miene und Gesicht die innere Seelenstimmung eines Menschen ablesen, so können noch mehr die reinen Geister aus den Dispositionen, Anlagen, Neigungen eines Subjektes, aus diesen und jenen äußeren und inneren Umständen, aus gewissen Erscheinungen im sinnlichen Teile des Menschen mit größerer oder geringerer Sicherheit allgemeine Schlüsse auf dasjenige machen, was im Innern des Geistes vorgeht, ob ein Kranker genesen, ob ein Mensch für diese oder jene Handlung sich entscheiden wird.¹⁾ Die Prophetie in ihrer eigentlichen Bedeutung aber ist ihnen unmöglich. Diese ist ausschließliche Prerogative desjenigen, vor dessen Auge Gegenwart und Zukunft und namentlich alle freien Handlungen der Zukunft aufgeschlossen liegen,²⁾ dem eine unendliche Intelligenz eignet.³⁾

So haben wir die Drakel in ihrer äußeren Form betrachtet, ihre innere sittliche Tendenz geprüft, ihre Wirksamkeit und ihren Einfluß erwogen. Der Zusammenhalt aller Erscheinungen, wie sie im Bereiche der Religion, der Geschichte und Psychologie sich uns darbieten, drängte uns zur Annahme eines dämonischen Hintergrundes in den Drakeldramen des Heidentums. Für unsere gegenwärtige Aufgabe genügt diese freilich in sich unbestimmte und allgemeine Angabe. Wir wenden uns zum zweiten Teile, in welchem wir die Prophetie der Offenbarung, die Merkmale und Eigenschaften dieses göttlichen Siegels der göttlichen Thaten zu entwerfen haben. Das Licht und die Wahrheit dieser Prophetie wird ihre Schlag Schatten auch werfen auf die Pseudo-Prophetie der Drakel.

B. Die Prophetie.

„Die Weisheit Gottes ruht auf den heiligen Seelen, bildet Freunde Gottes und Propheten.“
Sap. 7, 27.

Als das Volk Israel nach der Befreiung aus Aegypten und nach der 40jährigen Erziehung durch Gott in der Wüste im Begriffe stand, das ver-

1) Thom. S. th. I. qu. 57 a 4. — 2) Isai. 41. 23; 46, 10; Dan. 2, 27 u. 28; Sap. 8, 8. — 3) I. Cor. 2, 11; Apoc. 2, 23; Ps. 138; Eccli. 23, 29 u. a. Vgl. Katholik 1880 II. 124; Schneid, der neuere Spiritismus 126.